

JOHANNES VON TEPL  
**Der Ufermann und der Tod**

*Nachwort von Reinhold Schneider*

---

Insel-Bücherei Nr. 198







# Der Ufermann und der Tod

Ein Streitgespräch von  
JOHANNES VON TEPL

Ins Neuhochdeutsche  
übertragen von Willy Krogmann

Mit einem Nachwort von  
Reinhold Schneider  
und den fünf Holzschnitten  
der Bamberger Frühdrucke

Im Insel-Verlag



## 1. Der Aeffermann

Grimmiger Vertilger aller Völker, schadenbringender Verfolger aller Menschen, furchtbarer Mörder aller guten Leute, Tod, Euch sei geflucht! Gott, Euer Schöpfer, hasse Euch, wachsendes Unheil wohne Euch bei, Unglück hause bei Euch mit seiner Gewalt, gänzlich geschändet seiet immerdar! Angst, Not und Jammer verlasse Euch nicht, wo Ihr auch wandert; Leid, Betrübniß und Kummer begleite Euch allenthalben; leidvolle Anfechtung, entehrende Vorahnung und schimpfliche Strafe bedränge Euch heftig an jedem Ort! Himmel, Erde, Sonne, Mond, Sterne, Meer, See, Berg, Gefilde, Tal, Aue, der Hölle Abgrund, auch alles, was Leben und Wesen hat, sei Euch unhold, mißgünstig und fluchend ewiglich! In Bosheit versinket, in leidvollem Elend verschwindet, und in der unwiderruflichen schwersten Acht Gottes, aller Menschen und jeglichen Geschöpf es bleibet alle künftige Zeit! Schamloser Bösewicht, Euer böses Andenken lebe und dauere an ohne Ende; Grauen und Furcht scheide nicht von Euch, wo Ihr auch wandert und weilt! Von mir und allen Menschen sei stets über Euch ernstlich Zeter geschrien mit gewundenen Händen!

## 2. Der Tod

Höret, höret, höret neue Wunder! Grauenvolle und unerhörte Anklagen fechten Uns an. Woher die kommen, ist Uns gänzlich fremd. Doch dem Drohen, Fluchen, Zetergeschrei, Handelnden und sonstigem Angriff sind Wir

bisher allerorten ohne Schaden entgangen. Darum, Mann, melde, wer du bist, und künde, was dir Leides von Uns widerfahren sei, daß du Uns so unziemlich behandelst. Das waren Wir bisher nicht gewohnt, obwohl Wir doch manchen kenntnisreichen, edlen, schönen, mächtigen und wichtigen Leuten sehr über den Rain gegrast haben, wodurch Witwen und Waisen, Landen und Leuten sehr viel Leid geschehen ist. Du tust so, als ob es dir ernst sei und dich Not heftig bedränge. Deine Klage ist ohne Reime, woraus Wir entnehmen, daß du um Tönens und Reimens willen deinen Verstand nicht preisgeben willst. Bist du aber tobend, wütend, betäubt oder sonstwie von Sinnen, so warte, halt ein und sei nicht zu vorschnell, so heftig zu fluchen, damit du nicht bekümmert werdest durch nachträgliche Reue. Wähne nicht, daß du Unsere herrliche und gewaltige Macht jemals schwächen könntest. Doch nenne dich und verschweige nicht, in welcher Sache dir von Uns so furchtbare Gewalt geschehen sei. Wir werden Uns schon rechtfertigen; rechtschaffen ist Unser Gehabe. Wir wissen nicht, wessen du Uns so freventlich zeihst.

### 3. Der Ackermann

Ich werde ein Ackermann genannt; mein Pflug ist die Feder, und ich wohne im Böhmerlande. Gehässig, widerwärtig und widerstrebend werde ich Euch immer sein; denn Ihr habt mir den zwölften Buchstaben, meiner Freuden Hort, aus dem Alphabet gar furchtbar herausgerissen. Ihr habt mir meiner Wonne lichte Sommerblume aus meines



Herzens Anger jammervoll ausgejätet; Ihr habt mir meines Glückes Halt, meine auserwählte Turteltaube arglistig entwendet; Ihr habt unersetzlichen Raub an mir begangen! Wäget es selber, ob ich nicht billig zürne, wüte und klage: durch Euch bin ich des freudenreichen Daseins beraubt, Tag für Tag des guten Lebens entäußert und aller wonnebringenden Rente verlustig gegangen. Heiter und froh war ich vormals zu jeder Stunde; kurz und lustvoll waren mir allzeit Tag und Nacht, in gleichem Maße freudenreich, wonnenreich sie beide; ein jedes Jahr war für mich ein gnadenreiches Jahr. Nun wird zu mir gesprochen: hau ab! Bei trübem Trank, auf dürrem Ast, betrübt, schwermütig und weinend bleibe ich und klage ohne Unterlaß. Also treibt mich der Wind; ich schwimme dahin durch des wilden Meeres Flut, die Wogen haben überhand genommen, mein Anker haftet nirgends. Darum will ich ohne Ende schreien: Tod, Euch sei geflucht!

#### 4. Der Tod

Wunder nimmt Uns solch unerhörter Angriff, der Uns noch nie begegnet ist. Bist du ein Ackermann, der im Böhmerlande wohnt, so dünkt Uns, du tust Uns schwer Unrecht; denn seit langer Zeit haben Wir in Böhmen nichts Wesentliches ausgerichtet, außer jetzt kürzlich in einer festen schönen Stadt, auf einem Berge wehrhaft gelegen; der haben vier Buchstaben, der achtzehnte, der erste, der dritte und der fünfundzwanzigste im Alphabet, den Namen geflochten. Dort haben Wir an einer ehrbaren glücklichen

Frau Unsere Gnade geübt; ihr Buchstabe war der zwölfte. Sie war ganz tugendsam und makellos; Wir dürfen wohl ›makellos‹ sagen, denn Wir waren gegenwärtig, als sie geboren wurde. Damals sandte ihr Frau Ehre einen Ehrenmantel und einen Ehrenkranz; die brachte ihr Frau Glück. Unzerrissen und unbefleckt nahm sie den Mantel, unverehrt den Ehrenkranz mit sich in die Grube. Unser und ihr Zeuge ist der Erkenner aller Herzen. Guten Gewissens, freundlich, getreu, wahrhaftig und besonders gütig war sie gegen alle Leute. Wahrlich, eine so rechtschaffene und so treffliche Frau kam Uns selten zuhänden. Es sei denn diese, die du meinst, sonst kennen Wir keine.

## 5. Der Ackermann

Ja, Herr, ich war ihr Gatte, sie meine Frau. Ihr habt sie genommen, meine lustvolle Augenweide; sie ist dahin, mein Friedensschild vor Ungemach; hinweg ist meine wahrsagende Wünschelrute. Hin ist hin! Da stehe ich armer Ackermann allein; verschwunden ist mein lichter Leitstern am Himmel; zur Rüste gegangen ist meines Heiles Sonne, auf geht sie mir nimmermehr! Nicht mehr geht auf mein strahlender Morgenstern, erloschen ist sein Schein; keinen Leidvertreib habe ich mehr, die finstere Nacht ist allenthalben vor meinen Augen. Ich glaube nicht, daß es etwas gibt, das mir jemals rechte Freude wiederbringen kann; denn meiner Freuden stolzes Banner ist mir leider herabgesunken. Zeter! Waffen! sei immerfort aus Herzensgrunde geschrien über den Unheilstag und über die leidvolle

Stunde, da mein harter, fester Diamant zerbrochen ist, da mein recht führender Wanderstab mir unbarmherzig aus den Händen gerissen ward, da mir zu meines Heiles erneuerndem Jungbrunnen der Weg versperrt worden ist. Ach ohne Ende, Weh ohne Unterlaß immerdar! Versinken, Sturz und ewiger Fall sei Euch, Tod, als Erbe zu eigen gegeben! Zu schmachvoller Schändung sterbet würdelos und zähneknirschend und verfaulet in der Hölle! Gott beraube Euch Eurer Macht und lasse Euch zu Pulver zersterben! Habet ohne Ende ein teuflisches Dasein.

## 6. Der Tod

Ein Fuchs schlug einen schlafenden Löwen an die Backe; darum ward ihm sein Balg zerrissen. Ein Hase zwickte einen Wolf; deshalb ist er noch heute schwanzlos. Eine Katze kratzte einen Hund, der schlafen wollte; immerfort muß sie des Hundes Feindschaft ertragen. Ebenso willst du dich an Uns reiben. Doch glauben Wir, daß ein Knecht Knecht, ein Herr aber Herr bleibe. Wir wollen beweisen, daß Wir recht wägen, recht richten und recht verfahren in der Welt, niemandes Adel schonen, großes Können nicht achten, keinerlei Schönheit ansehen, Gabe, Liebe, Leid, Alter, Jugend und alle sonstigen Dinge nicht wägen. Wir tun wie die Sonne, die über Gute und Böse scheint. Wir nehmen Gute und Böse in Unsere Gewalt. Alle Meister, die die Geister zwingen können, müssen Uns ihre Geister überantworten und aufgeben; die Kobolde und die Zauberinnen können vor Uns nicht bestehen, es hilft ihnen

nichts, daß sie auf den Krücken reiten, daß sie auf den Böcken reiten. Die Ärzte, die den Leuten das Leben verlängern, müssen Uns zuteil werden; Gewürze, Kräuter, Salben und sonstiger Apothekerkram können ihnen nicht helfen. Sollten Wir der Abgaben, der Geschenke, der Liebe oder des Leides wegen die Leute leben lassen, dann wäre jetzt der Kaiserthron über alle Welt Unser; alle Könige hätten ihre Kronen auf Unser Haupt gesetzt, ihre Zepter in Unsere Hand gegeben; des Papstes Stuhl mit seiner dreigekrönten Inful wäre nun in Unserer Gewalt, Doch sollten Wir allen Schmetterlingen und Heuschrecken Rechenschaft ablegen über ihr Geschlecht, mit der Abrechnung würden Wir nicht fertig werden! Laß ab von deinem Fluchen, erzähle keine neuen Märchen vom Plapperfelsen! Hau nicht über dich, dann fallen dir die Späne nicht in die Augen!

## 7. Der Ackermann

Könnte ich Euch fluchen, könnte ich Euch schelten, könnte ich Euch verhöhnen, daß Euch schlimmer als übel geschehe, das hättet Ihr durch Euer schlechtes Handeln wohl an mir verdient. Denn auf großes Leid soll große Klage folgen; unmenschlich handelte ich, wenn ich eine so lobenswerte Gottesgabe, die niemand als Gott allein geben kann, nicht beweinte. Wahrlich, trauern muß ich immerdar; entflogen ist mir mein ehrenreicher Falke. Um meine tugendhafte Frau klage ich mit Recht; denn sie war edel von Geburt, reich an Ehren, schön, klug vor allen ihren Gespielinnen, von hoher Gestalt, wahrhaftig und züchtig in ihren Wor-



ten, keuschen Leibes, gut und fröhlich im Umgang. Ich schweige; denn ich bin zu schwach, alle ihre Ehre und Tugend, die Gott selbst ihr verliehen hat, aufzuzählen. Herr Tod, Ihr wißt es selber. Wegen so großen Herzeleides muß ich Euch rechtens verklagen. Wahrlich, wäre nur etwas Gutes in Euch, es würde Euch selbst erbarmen. Ich will mich abwenden von Euch, von Euch nichts Gutes sagen, nach meinem ganzen Vermögen will ich Euch ewig widerstreben. Alles, was Gott schuf, soll mir beistehen, gegen Euch zu wirken. Euch sei feindlich und hasse das ganze Reich, das da ist im Himmel, auf Erden und in der Hölle!

### 8. Der Tod

Des Himmels Thron den guten Geistern, der Hölle Abgrund den bösen, die irdischen Lande Uns hat Gott als Erbteil gegeben. Dem Himmel Frieden und Lohn für Tugenden, der Hölle Weinen und Strafe für Sünden, der Erde, der Luft und des Meeres Strom mit all ihrem Inhalt Unbeständigkeit hat der mächtige Herzog aller Welt beschieden und sie Uns anbefohlen, damit Wir alles Überflüssige ausroden und ausjäten sollten. Bedenke dich, dummer Mann, prüfe und grab mit dem Grabstichel des Gedankens in die Vernunft, dann findest du: hätten Wir seit der Zeit des ersten aus Lehm gebildeten Mannes den Zuwachs und die Vermehrung der Menschen auf der Erde, der Tiere und Würmer in der Wüstung und auf wilden Heiden, der schuppentragenden und schlüpfrigen Fische im Meere nicht ausgerottet, vor kleinen Mücken könnte

nun niemand bestehen, vor Wölfen wagte sich nun niemand hinaus. Es fräße ein Mensch den andern, ein Tier das andere, ein jedes lebende Geschöpf das andere; denn an Nahrung würde es ihnen gebrechen, die Erde würde ihnen zu eng. Der ist töricht, der den Tod der Sterblichen beweint. Laß ab! Die Lebendigen zu den Lebendigen, die Toten zu den Toten, wie es bisher gewesen ist. Bedenke besser, du Tor, worüber du klagen könntest!

### 9. Der Ackermann

Unwiederbringlich habe ich meinen höchsten Hort verloren; soll ich da nicht traurig sein? Ja, leidvoll muß ich bis an mein Ende ausharren, beraubt aller Freuden! Der milde Gott, der mächtige Herr, räche mich an Euch, arger Trauerbringer! Enteignet habt Ihr mich aller. Wonnen, beraubt lieber Lebenstage, entzogen großer Ehren. Große Ehre hatte ich, wenn die Vornehmen die reine Frau wohlgefällig anschauten und ihre Kinder, in reinem Neste geboren. Tot ist die Henne, die aufzog solche Küchlein. O Gott, du gewaltiger Herr, wie erfreut war ich, wenn sie so züchtigen Ganges pflog und auf alle Ehren bedacht war und die Menschen sie liebevoll segneten und sagten: Dank, Lob und Ehre habe die treffliche Frau; ihr und ihren Nestlingen gönne Gott alles Gute! Könnte ich Gott dafür in vollem Maße danken, wahrlich, ich täte es gerne. Welchen armen Mann hätte er wohl ebenso reichlich begabt? Man rede, was man wolle: wen Gott mit einem reinen, züchtigen und schönen Weibe begabt, der ist vollkommen be-

gabt, und die Gabe heißt eine Gabe und ist eine Gabe vor jeder irdischen äußeren Gabe. O allergewaltigster Himmelsgraf, wie wohl ist dem geschehen, den du mit einem reinen, unbefleckten Gatten vermählt hast! Freue dich, ehrsamster Mann, über ein reines Weib, freue dich, reines Weib, über einen ehrsamsten Mann; Gott gebe euch beiden Freude! Was weiß davon ein dummer Mann, der aus diesem Jungbrunnen nie getrunken hat? Obgleich mir bitteres Herzeleid geschehen ist, danke ich doch Gott innig, daß die makellose Frau mir gehört hat. Euch, böser Tod, aller Leute Feind, hasse Gott ewiglich!

## 10. Der Tod

Du hast nicht aus der Weisheit Brunnen getrunken, das merken Wir an deinen Worten. In das Wirken der Natur hast du nicht gesehen, in die Mischung weltlicher Zustände hast du nicht geblickt, in die irdische Verwandlung hast du nicht geschaut, ein unverständiger Welp bist du. Beachte, wie die leuchtenden Rosen und die starkduftenden Lilien in den Gärten, wie die kräftigen Kräuter und die lustspendenden Blumen in den Auen, wie die feststehenden Steine und die hochwachsenden Bäume im wilden Gefilde, wie die kraftvollen Bären und die gewaltigen Löwen in grauvollen Wüstungen, wie die hochmächtigen starken Recken, wie die behenden, ungewöhnlichen, hochgelehrten und allerlei Meisterschaft wohl mächtigen Menschen und wie alle irdischen Geschöpfe, wie verständig, wie klug, wie stark sie auch sind, wie lange sie sich auch erhalten, wie



lange sie es auch treiben, müssen zunichte werden und verfallen allenthalben. Und wenn nun alle Menschengeschlechter, die gewesen sind, sind oder noch sein werden, vom Sein zum Nichtsein kommen müssen, wie sollte die Gelobte, die du beweinst, dazu gelangen, daß ihr nicht geschehe wie allen andern und allen andern wie ihr? Du selbst wirst Uns nicht entrinnen, wie wenig du jetzt auch damit rechnest. Alle nacheinander! muß jeder von euch sagen. Deine Klage ist nichtig; sie hilft dir nicht: sie kommt aus tauben Sinnen.

## II. Der Ackermann

Gott, der über mich und Euch Gewalt hat, vertraue ich wohl, er werde mich vor Euch beschirmen und wegen der verfluchten Übeltat, die Ihr an mir begangen habt, strenge an Euch rächen. Gaukelweise tragt Ihr mir Wahres vor, Falsches mischt Ihr mir hinein und wollt mir mein ungeheures Sinnenleid, Vernunftleid und Herzeleid aus den Augen, aus den Sinnen und aus dem Gemüte schlagen. Ihr schafft es nicht; denn mich schmerzt mein sehrender Verlust, den ich niemals ersetzen kann. Wider alles Weh und Ungemach meine heilsame Arznei, meines Gutes Dienerin, meines Willens Pflegerin, meines Leibes Wärterin, meiner und ihrer Ehre Wächterin bei Tage und in der Nacht war sie unverdrossen. Was ihr anbefohlen ward, das wurde von ihr ganz rein und unversehrt, oft vermehrt zurückgegeben. Ehre, Zucht, Keuschheit, Milde, Treue, Mäßigung, Sorge und Bescheidenheit weilten stets an ihrem Hofe, Scham trug stets der Ehre Spiegel vor ihren Augen. Gott war ihr

gütiger Beschützer. Er war auch mir günstig und gnädig um ihretwillen; Heil, Glück und Erfolg standen mir bei um ihretwillen. Das hatte sie bei Gott erworben und verdient, die reine Hausehre. Lohn und gnädigen Sold gib ihr, freigebiger Entlohner aller treuen Söldner, allerreichster Herr! Tu an ihr gnädiger, als ich es ihr wünschen kann! Ach, ach, ach, schamloser Mörder, Herr Tod, böser Lasterbalg! Der Henker sei Euer Richter und binde Euch, sprechend: Vergib mir! auf seine Folterwiege!

## 12. Der Tod

Könntest du richtig messen, wägen, zählen oder bestimmen, so ließest du aus hohlem Kopfe nicht solche Rede. Du fluchst und forderst Rache ohne Einsicht und ohne Rechtsgrund. Wozu taugt solch Eselsgeschrei? Wir haben vorhin gesagt: was geschickt, edel, ehrenhaft, wacker, tüchtig ist, und alles, was lebt, muß von Unserer Hand geraubt werden. Dennoch kläffst du und sagst, all dein Glück habe in deinem reinen, tugendhaften Weibe gelegen. Soll nach deiner Meinung das Glück in Frauen liegen, so wollen Wir dir wohl raten, daß du im Glücke bleibest und es dir nicht zum Unglück gerate! Sage Uns: als du zuerst dein lobenswertes Weib nahmst, fandest du es tugendhaft oder machtest du es tugendhaft? Hast du es tugendhaft gefunden, so suche mit Vernunft: du findest noch viel tugendhaftere, reinere Frauen auf Erden, von denen dir eine zur Ehe werden mag. Hast du dein Weib aber tugendhaft gemacht, so freue dich: du bist der lebendige Meister, der noch ein

tugendhaftes Weib erziehen und schaffen kann. Wir sagen dir aber noch etwas: je mehr Liebe dir wird, desto mehr Leid widerfährt dir. Hättest du dich vorher der Liebe enthalten, so wärest du jetzt frei von Leid. Je größer die Liebe ist, wenn man etwas besitzt, desto größer ist das Leid, wenn man es entbehren soll. Liebe, Weib, Kind, Schatz und alles irdische Gut müssen am Anfang etwas Freude bereiten und am Ende viel mehr Leid bringen; alle irdischen Dinge und alle Liebe müssen zu Leid werden. Leid ist der Liebe Ende, der Freuden Ende ist Trauern; nach Lust muß Unlust kommen, des Willens Ende ist Unwillen. Zu solchem Ziele laufen alle lebendigen Dinge. Lerne es besser, willst du mit Klugheit gackern!

### 13. Der Ackermann

Auf Schaden folgt Spotten, das empfinden die Betrübten wohl. So geschieht von Euch auch mir geschädigtem Manne. Der Liebe entwöhnt, an Leid gewöhnt habt Ihr mich; solange Gott will, muß ich es von Euch erleiden. Wie stumpf ich auch bin, wie wenig Weisheit ich auch bei klugen Meistern mir angeeignet habe, so weiß ich doch wohl, daß Ihr meiner Ehre Räuber, meiner Freuden Dieb, meiner guten Lebenstage Stehler, meiner Wonne Vernichter und der Zerstörer all dessen seid, was mir ein wonnesames Leben verschafft und verbürgt hat. Worüber soll ich mich nun freuen? Wo soll ich nun Trost suchen? Wo soll ich nun Zuflucht haben? Wo soll ich nun eine Heilstätte finden? Wo soll ich nun treuen Rat holen? Hin ist

hin! Alle meine Freude ist mir vor der Zeit entschwunden; zu früh ist sie mir entwischt. Allzu schnell habt Ihr mir die Teure, die Liebliche entrissen; denn Ihr habt mich zum Witwer und meine Kinder zu Waisen so ungnädig gemacht. Elend, allein und Leides voll bleibe ich von Euch unentschädigt; Buße konnte ich von Euch nach großer Missetat noch nie erlangen. Wie ist dem, Herr Tod, aller Ehen Brecher? Von Euch kann niemand etwas Gutes erhalten und bekommen; nach einer Untat wollt Ihr niemandem guttun, niemandem wollt Ihr Ersatz schaffen. Ich merke, Barmherzigkeit ist bei Euch nicht zu finden; das Fluchen seid Ihr gewohnt; gnadenlos seid Ihr an allen Orten. Solche Guttat, wie Ihr sie den Menschen erweist, solche Gnade, wie sie die Menschen von Euch empfangen, solchen Lohn, wie Ihr ihn den Menschen gebt, solch Ende, wie Ihr es den Menschen bringt, schicke Euch der, der Gewalt über Tod und Leben hat. Fürst des himmlischen Gefolges, ersetze mir den ungeheuren Verlust, den großen Schaden, die unsägliche Trübsal und das jammervolle Waisentum! Dabei räche mich an dem Erzschalk Tod, Gott, aller Untat Rächer!

#### 14. Der Tod

Besser geschwiegen, als unnütz geredet; denn nach törichter Rede muß Streit, nach Streit Feindschaft, nach Feindschaft Unruhe, nach Unruhe Schaden, nach Schaden Schmerz, nach Schmerz Reue jedem verworrenen Manne begegnen. Streit begehrt du von Uns. Du klagst, daß Wir dir Leides hätten getan an deiner über alles geliebten Frau. Ihr ist

gütig und gnädig geschehen. In fröhlicher Jugend, bei stolzem Leibe, in den besten Lebenstagen, in besten Würden, in bester Zeit, mit ungekränkten Ehren haben Wir sie in Unsere Gnade empfangen. Das haben gelobt, das haben begehrt alle Philosophen; denn sie sagten: man stirbt am besten, wenn man am innigsten zu leben wünscht. Der ist nicht wohl gestorben, der begehrt hat zu sterben; der hat zu lange gelebt, der Uns um das Sterben angerufen hat. Weh und Ungemach geschah dem, der mit des Alters Bürde überladen wird: bei allem Reichtum muß er arm sein. In dem Jahr, da die Himmelfahrt offen war, an des Himmelstorwärts Kettenfeiertag, als man zählte von Anfang der Welt sechstausendfünfhundertneunundneunzig Jahre, von des Christkinds Geburt tausendvierhundert, da ließen Wir die selige Märtyrerin dieses kurze glänzende Elend verlassen, in der Absicht, sie solle zu Gottes Erbe in ewige Freude, in immerwährendes Leben und zu nie endender Ruhe nach gutem Verdienst gnädiglich kommen. So gehässig du Uns auch bist, Wir wollen dir wünschen und gönnen, daß deine Seele mit der ihren dort in der himmlischen Wohnung, dein Leib mit dem ihren Gebein bei Gebein allhier in der Erde Gruft weilen möge. Bürge wollten Wir dir werden, ihrer Guttat würdest du genießen. Schweig, halt ein! So wenig du der Sonne ihr Licht, dem Mond seine Kälte, dem Feuer seine Hitze oder dem Wasser seine Nässe nehmen kannst, so wenig kannst du Uns Unserer Macht berauben!

## 15. Der Ackeremann

Beschönigender Rede bedarf wohl ein schuldiger Mann. Also verfährt Ihr auch. Süß und sauer, lind und hart, gütig und scharf pflegt Ihr Euch denen zu erweisen, die Ihr zu betrügen gedenkt. Das ist an mir offenkundig geworden, Wie sehr Ihr Euch auch beschönigt, so weiß ich doch, daß ich die Ehrenvolle und Schöne wegen Eurer grimmigen Ungnade kummervoll entbehren muß. Auch weiß ich wohl, daß außer Gott und Euch niemand solcher Gewalt mächtig ist. Doch bin ich von Gott nicht so geplagt worden; denn hätte ich mich gegen Gott vergangen, wie leider oft geschehen ist, so hätte er es an mir gerochen, oder es hätte mir die Makellose wiedergutmacht. Ihr seid der Übeltäter. Darum wüßte ich gerne, wer Ihr seid, was Ihr seid, wie Ihr seid, von wannen Ihr seid und wozu Ihr tüchtig seid, daß Ihr soviel Gewalt habt und ohne Ansage mich so übel herausgefordert, meinen wonnereichen Anger verödet, meiner Stärke Turm untergraben und zu Fall gebracht habt. Ach Gott, aller betrübten Herzen Tröster, tröste mich und entschädige mich armen, betrübten, elenden, einsamen Mann! Schicke, Herr, Plage, übe Vergeltung, lege in Fesseln und vertilge den greulichen Tod, der dein und unser aller Feind ist! Wahrlich, Herr, in deiner Schöpfung ist nichts Greulicheres, nichts Scheußlicheres, nichts Schrecklicheres, nichts Herberes, nichts Ungerechteres als der Tod! Er trübt und verwirrt dir deine ganze irdische Herrschaft; eher das Tüchtige als das Untüchtige nimmt er dahin; schadenbringende, alte, kranke, unnütze Leute



läßt er oft allhier, die guten und die nützlichen rafft er alle dahin. Richte, Herr, gerecht über den falschen Richter!

## 16. Der Tod

Was böse ist, das nennen gut, was gut ist, das heißen böse unverständige Leute. So verführst auch du. Falschen Gerichtes zeihst du Uns; du tust Uns unrecht. Das wollen Wir dir beweisen. Du fragst, wer Wir sind. Wir sind Gottes Werkzeug, der Herr Tod, ein gerecht wirkender Mäher. Unsere Sense mäht vor sich hin. Weiße, schwarze, rote, violette, grüne, blaue, graue, gelbe und andersfarbige Blumen und Gras haut sie vor sich nieder, ihres Glanzes, ihrer Kraft, ihrer Güte ungeachtet. Da nützt dem Veilchen nicht seine schöne Farbe, sein reicher Duft, sein wohlschmeckender Saft. Sieh, das ist Gerechtigkeit. Uns haben als gerecht beurteilt die Römer und die Dichter, weil sie Uns besser kannten als du. Du fragst, was Wir sind. Wir sind nichts und sind doch etwas. Deshalb nichts, weil Wir weder Leben noch Wesen, weder Gestalt noch Beschaffenheit haben, nicht Geist sind, nicht sichtbar sind, nicht greifbar sind; deshalb etwas, weil Wir sind des Lebens Ende, des Wesens Ende, des Nichtwesens Anfang, ein Mittel zwischen beidem. Wir sind ein Geschick, das alle Menschen fällt. Die großen Riesen mußten vor Uns fallen; alle Wesen, die Leben haben, müssen von Uns verwandelt werden; mit gutem Recht werden Wir obsiegen. Du fragst, wie Wir sind. Nicht zu beschreiben sind Wir, außer daß Unsere Gestalt zu Rom in einem Tempel an einer Wand gemalt



war als ein Mann mit verbundenen Augen, der auf einem Ochsen saß. Dieser Mann führte eine Haue in seiner rechten Hand und eine Schaufel in der linken Hand; damit fochter auf dem Ochsen. Gegen ihn schlug, warf und stritt eine große Menge Volkes. Allerlei Leute, jeder Mensch mit seinem Handwerkszeug – da war auch die Nonne mit dem Psalter –, die schlugen und warfen den Mann auf dem Ochsen. In Unserer Bedeutung bestritt der und begrub sie alle. Das Bild gibt Uns das Aussehen eines Mannes mit Basiliskenaugen, vor dessen Blick alle lebendigen Geschöpfe sterben müssen. Du fragst, von wannen Wir sind. Wir sind von allenthalben und sind doch von nirgendwo. Deshalb von allenthalben, weil Wir wandern an allen Enden der Welt; deshalb von nirgendwo, weil Wir von nirgendwo gekommen sind und aus nichts. Wir sind aus dem irdischen Paradiese. Da schuf Uns Gott und nannte Uns mit Unserm rechten Namen, als er zu dem ersten Menschen sprach: Welches Tages ihr in die Frucht beißt, werdet ihr des Todes sterben. Darum Wir Uns also schreiben: Wir Tod, Herr und Gewalthaber auf Erden, in der Luft und in des Meeres Strom. Du fragst, wozu Wir tüchtig sind. Nun hast du vorhin gehört, daß Wir der Welt mehr Nutzen als Schaden bringen. Höre auf, laß dich genügen und danke Uns, daß dir von Uns so gütig ist geschehen!

### 17. Der Ackermann

Alter Mann neue Märe, gelehrter Mann unbekannte Märe, weit gewanderter Mann und einer, gegen den niemand zu reden wagt, erlogene Märe wohl erzählen dürfen, weil sie

wegen der Unkenntnis der anderen nicht bestraft werden können. Wenn Ihr nun auch solch ein alter Mann seid, so mögt Ihr wohl dichten. Solltet Ihr auch in dem Paradiese erschaffen sein als ein Mäher und nach dem Rechten trachten, so haut Eure Sense doch ungleich. Recht prächtige Blumen rodet sie aus, die Distel läßt sie stehen; Unkraut bleibt, die guten Kräuter müssen verderben. Ihr sagt, Eure Sense haue vor sich hin. Wie kommt es dann, daß sie mehr Disteln als gute Blumen, mehr Mäuse als zahme Tiere, mehr böse Leute als gute unverseht bleiben läßt? Nennt mir mit dem Munde, mit dem Finger weist mir: wo sind die tüchtigen, achtbaren Leute, die vor Zeiten waren? Ich glaube, Ihr habt sie fortgenommen. Bei ihnen ist auch mein Lieb; die Bösen nur sind übrig geblieben. Wo sind sie hin, die auf Erden wohnten und mit Gott redeten, von ihm Huld, Gnade und Erbarmen erwarben? Wo sind sie hin, die auf Erden lebten unter dem Umlauf der Gestirne und die Planeten bestimmten? Wo sind sie hin, die kenntnisreichen, die meisterhaften, die gerechten, die tüchtigen Leute, von denen die Chroniken so viel berichten? Ihr habt sie alle und auch meine Liebste ermordet; die Schnöden sind noch da. Wer ist daran schuld? Wagtet Ihr, die Wahrheit zu bekennen, Herr Tod, so würdet Ihr Euch selber nennen. Ihr behauptet fest, wie gerecht Ihr richtet, niemand schont, Eurer Sense Hau nacheinander fällt. Ich stand dabei und sah mit meinen Augen zwei ungeheure Heerscharen – jede zählte über dreitausend Mann – miteinander kämpfen auf einer grünen Heide; die wateten im Blute bis an die Waden. Darunter saustet und brauset Ihr

gar geschäftig an allen Enden. Im Heere tötetet Ihr etliche, etliche ließet Ihr stehen. Weniger Knechte als Herren sah ich tot liegen. Da klaubtet Ihr die einen aus den andern wie die fauligen Birnen. Ist das gerecht gemäht? Ist das gerecht gerichtet? Geht Eure Sense so vor sich hin? Herbei, liebe Kinder, herbei! Reiten wir entgegen, entbieten und sagen wir Lob und Ehre dem Tode, der also gerecht richtet! Gottes Gericht ist kaum so gerecht!

### 18. Der Tod

Wer von den Dingen nichts versteht, der kann von den Dingen auch nichts sagen. So ist Uns auch geschehen. Wir wußten nicht, daß du ein so tüchtiger Mann bist. Wir haben dich lange Zeit gekannt, Wir hatten dich aber vergessen. Wir waren dabei, als Frau Sibylla dir die Weisheit mittheilte, als Herr Salomo auf dem Totenbett dir seine Weisheit übergab; als Gott alle Gewalt, die er Herrn Moses in Ägyptenland verliehen hatte, dir verlieh, als du einen Löwen beim Weinberg von Thimnath erschlugst. Wir sahen dich die Zahl der Sterne bestimmen, des Meeres Sand und seine Fische zählen, die Menge der Regentropfen feststellen. Wir sahen gern, daß du den Wettlauf mit Asahel gewannst. In Susan sahen Wir dich Speise und Trank in großen Würden kredenzen. Als du das Banner vor Alexander führtest, als er Darius bestritt, da schauten Wir zu und gönnten dir wohl die Ehren. Als du in der Akademie zu Athen mit hohen kenntnisreichen Meistern, die auch über die Gottheit meisterlich sprechen konnten, ebenbür-

tig disputiertest und sie so geschickt besiegtest, da waren Wir besonders erfreut. Als du Nero unterwiesest, daß er Gutes tun und geduldig sein solle, da hörten Wir dir freundlich zu. Uns wunderte, als du Kaiser Julius in einem Schiff aus Rohr über das wilde Meer fuhrst trotz aller Sturmwinde. In deiner Werkstatt sahen Wir dich ein herrliches Gewand aus dem Regenbogen wirken; da waren Engel, Vögel, Tiere, Fische und allerlei Gestalten – darunter waren auch die Eule und der Affe – hineingewebt. Besonders lachten Wir und rühmten dich dessen, als du zu Paris auf dem Glücksrad saßest, auf der Haut Possen machtest, in der schwarzen Kunst wirktest und banntest die Teufel in ein seltsames Glas. Als dich Gott in seinen Rat berief zur Aussprache über Frau Evas Sündenfall, da wurden Wir deiner großen Weisheit zuallererst inne. Hätten Wir dich vorher erkannt, Wir wären dir gefolgt, Wir hätten dein Weib und alle Leute ewig lassen leben. Das hätten Wir allein dir zu Ehren getan; denn du bist wahrlich ein kluger Esel.

### 19. Der Ackermann

Gespött und üble Behandlung müssen die Menschen oft um der Wahrheit willen erdulden. So geschieht auch mir. Unmöglicher Dinge rühmt Ihr mich, des Vollbringens unerhörter Werke. Gewalt übt Ihr in besonderem Maße, gar übel seid Ihr mit mir verfahren, das schmerzt mich allzu sehr. Wenn ich dann davon rede, so seid Ihr mir gehässig und werdet sehr zornig. Wer übel tut und nicht ergeben

Strafe auf sich nehmen und erleiden will, sondern mit Übermut allen Dingen widerstreben, der soll genau darauf achtgeben, daß ihm hernach nicht Unwille begegne. Nehmt ein Beispiel an mir! Wie zu kurz, wie zu lang, wie böse, wie ungerecht Ihr auch an mir gehandelt habt, so dulde ich es dennoch und räche es nicht, wie ich es von Rechts wegen sollte. Noch heute will ich es wiedergutmachen, wenn ich mich jemals ungebührlich oder unhöflich gegen Euch betragen haben sollte. Weist mich darauf hin, ich will es bereitwillig vergelten. Ist dem aber nicht so, so vergütet mir meinen Schaden oder unterweist mich, wie ich von meinem großen Herzeleid genesen. Wahrlich, so benachteiligt ward noch nie ein Mann! Trotz allem sollt Ihr meine Zurückhaltung erkennen. Entweder macht Ihr wieder gut, was Ihr an meiner Trauerwenderin, an mir und an meinen Kindern Arges begangen habt, oder Ihr kommt deswegen mit mir zu Gott, der mein, Euer und aller Welt gerechter Richter ist. Ihr könntet mich leicht erbitten, ich wollte es Euch selber überlassen. Ich traute Euch wohl zu, Ihr würdet Eure Ungerechtigkeit selber erkennen und mir danach wegen der großen Untat Genüge tun. Folgt der Einsicht, andernfalls müßte der Hammer den Amboß treffen, Härte auf Härte stoßen, es komme, wozu es komme!

## 20. Der Tod

Mit guter Rede werden die Leute besänftigt; Einsicht erhält die Leute gemächlich; Geduld bringt die Leute zu Ehren; ein zorniger Mann kann einem Mann nicht gerecht

werden. Hättest du vorhin gütlich mit Uns gesprochen, so hätten Wir dich gütlich unterwiesen, daß du den Tod deines Weibes rechtens nicht beklagen solltest und beweinen. Hast du nicht von dem Philosophen Seneca gehört, der im Bade sterben wollte, oder in seinen Büchern gelesen, daß niemand den Tod der Sterblichen beklagen solle? Weißt du es nicht, so wisse es nun: sobald ein Mensch geboren wird, alsbald hat er den Kauftrunk getan, daß er sterben muß. Des Anfangs Geschwister ist das Ende. Wer ausgesandt wird, der ist verpflichtet wiederzukommen. Was einmal geschehen muß, dem soll sich niemand widersetzen. Was alle Leute erleiden müssen, dem soll ein einzelner nicht widersprechen. Was ein Mensch entleiht, das muß er wiedergeben. In der Fremde sind alle Menschen auf Erden. Aus etwas zu nichts müssen sie werden. Auf schnellen Füßen läuft dahin der Menschen Leben. Leben sie jetzt noch, so sind sie im Handumdrehen gestorben. Um mit kurzen Worten zu schließen: jeder Mensch ist Uns ein Sterben schuldig, und er hat es ererbt zu sterben. Beweinst du aber deines Weibes Jugend, so tust du unrecht; sobald ein Mensch lebendig wird, alsbald ist er alt genug zu sterben. Du meinst vielleicht, das Alter sei ein kostbarer Hort. Nein, es ist krank, mühsam, ungestalten, kalt und mißfällt allen Menschen. Es taugt nichts und ist zu allen Dingen unnütz. Zeitige Äpfel fallen gerne in den Kot; reife Birnen fallen gerne in die Pfütze. Beklagst du jedoch ihre Schönheit, so tust du wie ein Kind. Eines jeden Menschen Schönheit muß entweder das Alter oder der Tod vernichten. Alle rosenfarbenen Lippen müssen farblos werden, alle roten

Wangen müssen bleich werden, alle lichten Augen müssen dunkel werden. Hast du nicht gelesen, wie Hieronymus, der Philosoph, lehrt, daß sich ein Mann hüten solle vor schönen Frauen, und sagt: Was schön ist, das ist auch bei täglicher Sorge schwer zu behalten, da alle Leute sein begehren; was häßlich ist, das ist leidlich zu behalten, denn es mißfällt allen Leuten. Laß fahren! Beklage keinen Verlust, den du nicht rückgängig machen kannst.

## 21. Der Ackermann

Einen guten Tadel soll ein weiser Mann gütlich annehmen, höre ich die Klugen sagen. Euer Tadel ist auch erträglich. Wenn dann ein guter Tadler auch ein guter Anleiter sein soll, so ratet mir und unterweist mich, wie ich so unsägliches Leid, so jammervollen Kummer, so über die Maßen große Betrübniß aus dem Herzen, aus dem Gemüt und aus den Sinnen ausgraben, austilgen und verjagen soll. Bei Gott, unsagbares Herzeleid ist mir geschehen, als meine züchtige, treue und stete Hausehre mir so plötzlich ward entrissen, sie gestorben ist, ich Witwer und meine Kinder Waisen geworden sind. O Herr Tod, alle Welt klagt über Euch und auch ich, daß es nie einen so bösen Mann gab. Doch weil ein Mann nie so böse ward, daß nicht auch etwas Gutes an ihm gewesen wäre, so ratet, helft und zeigt mir, wie ich so schweres Leid von meinem Herzen wälzen kann und meinen Kindern eine solche reine Mutter ersetzt wird. Sonst muß ich mutlos, müssen sie traurig immerdar sein. Und das solltet Ihr mir nicht übelnehmen; denn ich sehe,

daß bei den unvernünftigen Tieren ein Gatte um den Tod des andern trauert aus angeborenem Zwange. Hilfe, Rat und Ersatz seid Ihr mir schuldig; denn Ihr habt mir den Schaden getan. Falls das nicht geschehen sollte, dann hätte Gott in seiner Allmacht nirgends eine Rache. Gerochen müßte es trotzdem werden, und sollten darum Haue und Schaufel noch einmal bemüht werden.

## 22. Der Tod

Gack, gack, gack! schnattert die Gans, Lamm, Lamm! spricht der Wolf, man predige, was man wolle. Solche Richtschnur spinnst auch du. Wir haben dir vorhin dargelegt, daß der Tod der Toten nicht zu beklagen sein solle. Wenn Wir ein Zöllner sind, dem alle Menschen ihr Leben verzollen und vermuten müssen, warum widersetzt du dich dann? Wahrlich, wer Uns täuschen will, der täuscht sich selbst. Laß es dir eingehen und vernimm: das Leben ist um des Sterbens willen geschaffen. Gäbe es kein Leben, so wären auch Wir nicht, Unser Handwerk wäre nicht, und damit wäre auch nicht der Welt Ordnung. Entweder bist du sehr im Leid, oder Unvernunft beherrscht dich. Bist du unvernünftig, so bitte Gott, dir Vernunft zu verleihen; bist du aber im Leid, so brich ab, laß fahren und bedenke, daß der Menschen Leben auf Erden ein Wind ist! Du erbittest Rat, wie du das Leid aus dem Herzen bringen könntest. Aristoteles hat es dich vormals gelehrt, daß Freude, Leid, Furcht und Hoffnung, diese vier, aller Welt Kummer bringen und besonders denen, die sich vor



ihnen nicht hüten können, Freude und Furcht verkürzen, Leid und Hoffnung verlängern die Zeit. Wer diese vier nicht ganz aus seinem Gemüt vertreibt, der muß allzeit in Sorge sein. Nach Freude muß Trübsal, nach Liebe Leid stets hier auf Erden kommen. Liebe und Leid müssen bei- einander sein. Des einen Ende ist der Anfang des andern. Leid und Liebe sind nichts anderes, als wenn ein Mensch irgend etwas in seinem Sinn erfaßt und es nicht austreiben will, wie in gleicher Weise mit Genügsamkeit niemand arm und mit Ungenügsamkeit niemand reich sein kann; denn Genügsamkeit und Ungenügsamkeit haften nicht an der Habe und an äußeren Dingen, sondern im Gemüt. Wer alte Liebe nicht aus dem Herzen vertreiben will, der muß gegenwärtiges Leid allzeit ertragen. Treib aus dem Herzen, aus dem Sinn und aus dem Gemüt der Liebe Gedächtnis, alsbald wirst du des Trauerns überhoben sein. Sobald du etwas verloren hast und es nicht wiedergewinnen kannst, tu, als sei es nie dein gewesen: dahin flieht sogleich deine Trauer. Willst du das nicht tun, so hast du noch mehr Leid vor dir; denn nach jedes Kindes Tod widerfährt dir Herzeleid, nach deinem Tod auch Herzeleid ihnen allen, dir und ihnen, wenn ihr voneinander scheiden sollt. Du willst, daß ihnen die Mutter ersetzt werde. Kannst du vergangene Jahre, gesprochene Worte und verletztes Magdum wiederbringen, so bringst du deinen Kindern die Mutter wieder. Wir haben dir genug geraten. Kannst du es verstehen, stumpfer Bickel?

### 23. Der Ackerermann

Mit der Zeit merkt man, daß es wahr ist, wenn man sagt: lange gelernt, etwas gekonnt. Eure Sprüche sind süß und angenehm; davon merke ich nun etwas. Sollten aber Freude, Liebe, Wonne und Kurzweil aus der Welt vertrieben werden, so würde es übel um die Welt stehen. Dafür will ich mich auf die Römer berufen. Die haben selbst danach gehandelt und haben es ihre Kinder gelehrt, daß sie hoch und in Ehren halten sollten Turnieren, Stechen, Tanzen, Wettlaufen, Springen und allerlei züchtige Geselligkeit in der Mußezeit, damit sie währenddessen des Bösen überhoben seien. Denn menschlichen Gemütes Sinn kann nicht müßig sein. Entweder Gutes oder Böses muß allzeit der Sinn wirken; selbst im Schlafe will er nicht müßig sein. Würden daher dem Sinn die guten Gedanken genommen, so würden böse in ihn eingehen. Gute hinaus, böse hinein; böse hinaus, gute hinein: dieser Wechsel muß bis an das Ende der Welt währen. Seitdem Freude, Zucht, Scham und andere höfische Tugenden aus der Welt vertrieben sind, seitdem ist sie der Bosheit, der Schande, der Untreue, des Spottens und des Verrats übervoll geworden. Das seht Ihr täglich. Sollte ich daher das Andenken an meine Allerliebste aus dem Sinn vertreiben, so würden mir böse Erinnerungen wieder in den Sinn kommen. Um so mehr will ich daher meiner Allerliebsten allzeit gedenken. Wenn große Herzensliebe in großes Herzeleid verwandelt wird, wer kann das bald vergessen? Böse Leute tun das wohl; gute Freunde denken stets aneinander. Weite Wege, lange

Jahre scheiden die Liebenden nicht. Ist sie mir auch leiblich tot, so lebt sie mir doch immerfort in meinem Gedenken. Herr Tod, Ihr müßt treulicher raten, soll Euer Rat irgendeinen Nutzen haben. Sonst müßt Ihr Fledermaus wie vor dem der Vögel Feindschaft ertragen!

#### 24. Der Tod

Liebe nicht allzu lieb, Leid nicht allzu leid soll um Gewinn und um Verlust einem weisen Manne sein. So handelst du nicht. Wer um Rat bittet und dem Rat nicht folgen will, dem ist auch nicht zu raten. Unser wohlgemeinter Rat kann bei dir nichts nützen. Es sei dir nun lieb oder leid, Wir wollen dir die Wahrheit an die Sonne legen, es höre, wer es wolle. Dein kurzer Verstand, dein abgeschnittener Sinn, dein hohles Herz wollen aus den Menschen mehr machen, als sie sein können. Du kannst aus einem Menschen machen, was du willst, er kann doch nicht mehr sein, als ich dir mit Verlaub aller reinen Frauen sagen will. Ein Mensch wird in Sünden empfangen, mit unreinem, unnennbarem Unflat im mütterlichen Leibe ernährt, nackt geboren und ist ein beschmierter Bienenkorb, ein vollkommener Ekel, ein Kotfaß, ein Fraß für Würmer, ein Stankhaus, ein widerwärtiger Spülzuber, ein verfaultes Aas, ein Schimmelkasten, ein bodenloser Sack, eine durchlöchernte Tasche, ein Blasebalg, ein gieriger Schlund, ein stinkender Leimtiegel, ein übelriechender Harnkrug, ein übelduftender Eimer, ein trügerischer Puppenflitter, ein Raubhaus aus Lehm, ein unersättlicher Löschtrog und eine gemalte Grabstätte. Es

vernehme, wer da wolle: ein jeder vollständig geschaffener Mensch hat neun Löcher in seinem Leibe, und aus allen fließt so ekelhafter und unreiner Unflat, daß es nichts Unreineres geben kann. Käme dir ein Mensch noch so schön vor, hättest du eines Luchses Augen und könntest du sein Inneres durchschauen, dir würde darob grauen. Nimm und zieh ab der schönsten Frau des Schneiders Farbe, so siehst du eine jämmerliche Puppe, eine rasch verwelkende Blume von kurz dauerndem Glanz, einen bald verfaulenden Erdenkloß. Zeige Uns eine Handvoll Schönheit von allen schönen Frauen, die vor hundert Jahren gelebt haben, ausgenommen die gemalten an der Wand, und du sollst des Kaisers Krone zu eigen haben! Laß dahinfließen Liebe, laß dahinfließen Leid! Laß rinnen den Rhein wie andere Wasser! Eselsdorf! weiser Tölpel!

## 25. Der Ackermann

Pfui über Euch, böser Schandensack! Wie vernichtet, mißhandelt und verunehrt Ihr den edlen Menschen, Gottes allerliebstes Geschöpf, wodurch Ihr auch die Gottheit herabsetzt! Jetzt erst erkenne ich, daß Ihr verlogen seid und nicht im Paradiese geschaffen wurdet, wie Ihr behauptet. Wäret Ihr im Paradiese entstanden, so wüßtet Ihr, daß Gott den Menschen und alle Dinge geschaffen hat, sie allesamt gut geschaffen hat und den Menschen über sie alle gesetzt, ihm die Herrschaft über sie alle befohlen und sie seinen Füßen Untertan gemacht hat, so daß der Mensch über die Tiere des Erdreichs, die Vögel des Himmels, die Fische des

Meeres und alle Früchte der Erde herrschen sollte, wie er es auch tut. Sollte daher der Mensch so schlecht, böse und unrein sein, wie Ihr sagt, wahrlich, so hätte Gott gar unrein und unnütz gewirkt. Sollte Gottes allmächtige und würdige Hand ein so unreines und unflätiges Menschenwerk geschaffen haben, wie Ihr es beschreibt, so wäre er ein strafbarer und schlechter Schöpfer. Dann trafe auch das nicht zu, daß Gott alle Dinge und vor allen anderen den Menschen durchaus gut erschaffen hätte. Herr Tod, laßt Euer nutzloses Kläffen! Ihr schändet Gottes allerschönstes Werk. Engel, Teufel, Schrätlein, Klagemütter, das sind Geister, die in Gottes Zwang sind; der Mensch ist das allerstattlichste, das allergeschickteste und das allerfreieste Werkstück Gottes, Sich selber gleich hat ihn Gott gebildet, wie er auch selbst bei der ersten Schöpfung der Welt gesagt hat. Wo hat je ein Werkmann ein so geschicktes und reiches Werkstück gemacht, eine so kunstvolle kleine Kugel wie eines Menschen Haupt? In ihm ist künstereiche Kunst, allein Gott ebenbürtig, verborgen. Da ist im Augapfel das Gesicht, das zuverlässigste Werkzeug, meisterlich nach Art eines Spiegels geschaffen; bis an des Himmels klare Kreise reicht es. Da ist in den Ohren das in die Ferne reichende Gehör, gar vollkommen mit einer dünnen Haut vergittert, zur Prüfung und Unterscheidung mancherlei lieblicher Töne. Da ist in der Nase der Geruch, durch zwei Löcher ein- und ausgehend, gar kunstreich eingerichtet zu behaglicher Annehmlichkeit alles lustvollen und wonnesamen Duftes, der Nahrung der Seele ist. Da sind im Munde die Zähne, aller Leibesnahrung Tag für Tag zermahlende Ein-

sacker, dazu der Zunge dünnes Blatt, die den Menschen ganz zur Kenntniss bringt der Leute Meinung; auch ist da des Geschmacks angenehme Prüfung von allerlei Nahrung. Außerdem sind im Kopfe aus Herzensgrunde kommende Gedanken, mit denen ein Mensch gar schnell reicht, so weit er will; bis in die Gottheit und sogar darüber hinaus klimmt der Mensch mit seinen Gedanken. Allein der Mensch besitzt die Vernunft, den edlen Hort. Er allein ist der liebe Klotz, wie ihn niemand außer Gott schaffen kann, in dem so geschickte Werke mit aller Künste Meisterschaft und Weisheit gewirkt sind. Laßt fahren, Herr Tod! Ihr seid des Menschen Feind; darum sagt Ihr nichts Gutes von ihm!

## 26. Der Tod

Schelten, Fluchen, Wünschen, wieviel es auch sei, können keinen Sack füllen, wie klein er auch sei. Außerdem: Gegen vielredende Leute ist nicht mit Worten zu streiten. Es bleibe nur bei deiner Meinung, daß ein Mensch aller Künste, Schönheit und Würde voll sei, dennoch muß er in Unser Netz fallen, mit Unserm Garn muß er gefangen werden. Grammatik, die Grundlage aller guten Rede, hilft da nicht mit ihren scharfen und wohlgegerbten Worten. Rhetorik, der blühende Grund des geblühten Stils, hilft da nicht mit ihren blühenden und reingefärbten Reden. Logik, der Wahrheit und Unwahrheit einsichtige Entscheiderin, hilft da nicht mit ihren verhüllten Verdrehungen, mit der Wahrheit Irreleitung und Beugung. Geometrie, der Erde Erkunderin, Schätzerin und Messerin, hilft da

nicht mit ihrer unfehlbaren Messung, mit ihrem richtigen Wiegen. Arithmetik, der Zahlen geschickte Ordnerin, hilft da nicht mit ihrer Rechnung, mit ihrem Zählen mit Hilfe ihrer geschickten Ziffern. Astronomie, der Gestirne Meisterin, hilft da nicht mit ihren Sternkräften, mit dem Einfluß der Planeten. Musik, des Gesanges und der Stimme harmonische Handreicherin, hilft da nicht mit ihren süßen Tönen, mit ihren feinen Stimmen. Philosophie, der Acker der Weisheit, zweifach in natürlicher Erkenntnis und in guter Sitten Wirkung geackert und gesät und vollkommen gewachsen, Physik mit ihren mancherlei helfenden Tränken, Geomantie, aus der Stellung der Planeten und des Himmelskreises Zeichen behende Beantworterin mancher Frage auf Erden, Pyromantie, die Bewirkerin schnellen und wahrhaften Wahrsagens aus dem Feuer, Hydromantie, die Enthüllerin der Zukunft aus dem Wirken des Wassers, Astrologie, die Auslegerin des irdischen Geschehens durch die Macht überirdischer Dinge, Chiromantie, die hübsche Wahrsagerin aus der Hand und ihren Linien, Nigromantie, die gewaltige Zwingerin der Geister mit Totenopfern, Ringen und Siegeln, Alchemie mit der Metalle seltsamer Verwandlung, Notorie, die Kunst mit ihren süßen Gebeten, mit ihrem starken Beschwören, Augurium, der Kenner der Vogelsprache und aus ihr zukünftiger Dinge wahrhafter Verkünder, Haruspicium, Voraussage der Zukunft aus dem Rauch des Altaropfers, Pedomantie, die mit Kinderdärmen, und Ornomantie, die mit Därmen von Auerhähnen zaubert, Jura, wandelbares und zwiespältiges Recht, und der Jurist, der gewissenlose Christ, mit der Ver-

drehung des Rechts und des Unrechts, mit seinen krummen Artikeln – diese und andere, mit ihnen zusammenhängende Künste helfen allesamt nicht. Immer muß jeder Mensch von Uns zu Fall gebracht, in Unserem Walktroge gewalkt und in Unserem Rollfasse gereinigt werden. Das glaube, du hochmütiger Ackerknecht!

## 27. Der Ackermann

Man soll nicht Übles mit Üblem vergelten; geduldig soll ein Mann sein, befolgend der Tugend Lehre. Dem Pfad will ich nachgehen, ob Ihr nicht vielleicht nach Ungeduld doch noch geduldig werdet. Ich entnehme Eurer Rede, Ihr meint, Ihr rietet mir gar treulich. Gibt es Treue in Euch, so ratet mir mit Treue nach geschworenen Eides Weise. Auf welchen Stand soll ich nun mein Leben ausrichten? Ich habe vordem in der lieben angenehmen Ehe gelebt; wohin soll ich mich jetzt wenden? In den weltlichen oder in den geistlichen Stand? Die stehen mir beide offen. Ich stellte mir im Sinne allerlei Leute Dasein vor, schätzte und wog sie mit Fleiß: unvollkommen, brüchig und irgendwie sündhaft fand ich sie alle. Im Zweifel bin ich, wohin ich mich kehren soll; mit Gebrechen ist beschwert aller Menschen Einrichtung. Herr Tod, ratet! Rat ist not! In meinem Sinne finde, wähne und glaube ich fürwahr, daß niemals ein so reines, göttliches Nest und Dasein wiederkehre. Bei meiner Seele sage ich: Wüßte ich, daß es mir in der Ehe gelingen sollte wie ehemals, so wollte ich in der Ehe leben, solange mein Leben währt. Wonneseam, lustsam, froh und wohl-





gemut ist ein Mann, der ein tüchtiges Weib hat, er wandere, wo er wandere. Einem jeden solchen Manne ist es auch lieb, nach Nahrung zu streben und zu trachten. Ihm ist auch lieb, Ehre mit Ehre, Treue mit Treue, Gutes mit Gutem zu vergelten. Er braucht sie nicht zu hüten; denn das ist die beste Hut, die eine ehrbare Frau für sich selbst wahrnimmt. Wer seinem Weibe nicht glauben und trauen will, der muß in steten Sorgen stecken. Herr der Oberlande, Fürst vieler Wohnungen, wohl dem, den du so mit einer reinen Bettgenossin begabst! Er soll zum Himmel aufsehen, dir mit erhobenen Händen danken jeden Tag. Tut das Beste, Herr Tod, vielvermögender Herr!

## 28. Der Tod

Ohne Ende zu loben, ohne Ziel zu schmähen, pflegen manche Leute, was sie auch vornehmen. Beim Loben und beim Schmähen soll Fug und Maß sein, daß man es zur Stelle habe, wenn man eines davon bedarf. Du lobst über die Maßen eheliches Leben; jedoch wollen Wir dir etwas vom ehelichen Leben erzählen, ungeachtet aller reinen Frauen. Sobald ein Mann ein Weib nimmt, alsbald sind sie beide in Unserm Gefängnis. Sogleich hat er eine Verpflichtung, eine Sorge, einen Handschlitten, ein Joch, ein Kummer, eine Bürde, eine schwere Last, einen Fegeteufel, eine tägliche Roßfeile, die er nicht loswerden kann, solange Wir nicht an ihm Unsere Gnade ausüben. Ein beweihter Mann hat Donner, Hagel, Füchse, Schlangen jeden Tag in seinem Hause. Ein Weib trachtet jeden Tag darnach, daß

sie Herr werde. Zieht er hinauf, so zieht sie hinab; will er dies, so will sie das; will er hierhin, so will sie dorthin. Solches Spiels wird er satt und sieglos jeden Tag. Betrügen, überlisten, schmeicheln, um den Bart gehen, liebkosen, widerstreben, lachen, weinen kann sie alles in einem Augenblick; angeboren ist es ihr. Krank zur Arbeit, gesund zur Wollust, dazu zahm oder wild ist sie, wenn sie dessen bedarf. Um ein Widerwort zu finden, bedarf sie keines Beraters. Gebotene Dinge nicht zu tun, verbotene Dinge zu tun, befleißigt sie sich jederzeit. Das ist ihr zu süß, das ist ihr zu sauer, das ist ihr zuviel, das ist ihr zuwenig, nun ist es zu früh, nun ist es zu spät; so wird alles getadelt. Wird jemals etwas von ihr gelobt, so muß es mit Schanden in einem Drechselstuhl gedreht werden, und auch dann wird das Loben oft mit Spott vermischt. Ein Mann, der in der Ehe lebt, kann kein Mittelmaß halten. Ist er zu gütig, ist er zu scharf, um beides wird er mit Schaden gescholten. Sei er auch halb gütig und scharf, dennoch gibt es da kein Mittel; Schaden und Schelten bringt es stets ein. Jeden Tag neue Zumutung oder Keifen, jede Woche befremdliche Forderungen oder Murren, jeden Monat neuen häßlichen Unflat oder Zürnen, jedes Jahr neue Kleider oder Tag für Tag Zank muß ein beworbter Mann haben, er heirate, wen er wolle, Der Nächte Ärgernis sei ganz verschwiegen; Unseres Alters wegen schämen Wir Uns. Schonten Wir nicht die ehrbaren Frauen, so könnten Wir von den ehrlosen noch viel mehr singen und sagen. Darum wisse, was du lobst; du kannst nicht Gold von Blei unterscheiden!

## 29. Der Meßermann

Frauenschänder müssen geschändet werden, sagen der Wahrheit Meister. Was soll dann mit Euch geschehen, Herr Tod? Euer unvernünftiges Frauenschänden, wiewohl es mit Verlaub der Frauen erfolgt, ist doch wahrlich für Euch eine Schande und für die Frauen eine Schmach. In manchen weisen Meisters Schrift findet man, daß ohne Weibes Anleitung niemand glücklich geleitet werden kann; denn der Besitz von Frau und Kindern ist nicht der geringste Teil des irdischen Glücks. Mit solcher Wahrheit hat der bekannte Römer Boethius sein Trostbuch vorgelegt. Philosophie, die weise Meisterin, und jeder außergewöhnliche und geistreiche Mann ist mir dessen Zeuge: keine Manneszucht kann sein, sie werde denn durch Frauenzucht gemeistert. Es sage, wer es wolle: Ein züchtiges, schönes, keusches und in ihrer Ehre unversehrtes Weib geht aller irdischen Augenweide vor. Einen so mannhaften Mann sah ich nie, der rechten Sinn erlangt hätte, er wäre denn durch Frauenhilfe geleitet worden. Wo sich die Vornehmen versammeln, da sieht man es jeden Tag: auf allen Plätzen, an allen Höfen, bei allen Turnieren, bei allen Heerfahrten tun immer die Frauen das Beste. Wer im Frauendienst ist, der muß sich jeder Missetat enthalten. Rechte Zucht und Ehre lehren die edlen Frauen in ihrer Schule. Über die irdischen Freuden haben die Frauen Gewalt; sie bewirken, daß ihnen zu Ehren jede Festlichkeit und jede Kurzweil geschieht. Einer reinen Frau Fingerdrohen straft und züchtigt einen braven Mann mehr als alle Waffen. Ohne Schmeichelei in kurzen Worten: aller Welt

Erhaltung, Festigung und Mehrung sind die edlen Frauen. Jedoch muß es neben Gold Blei, neben Weizen Kornraden, neben den verschiedenen Münzen Falschgeld und neben Frauen Unweiber geben. Dennoch sollen die guten nicht für die bösen entgelten. Das glaubt, Hauptmann des Streitens!

### 30. Der Tod

Einen Kolben für einen Goldklumpen, einen Knöchel für einen Topas, einen Kiesel für einen Rubin hält der Narr; die Heuscheune eine Burg, die Donau das Meer, den Mäusebussard einen Falken nennt der Tor. So lobst auch du der Augen Lust; die Ursachen beachtest du nicht. Denn du weißt nicht, daß alles, was in der Welt ist, entweder Begierde des Fleisches oder Begierde der Augen oder Hofart des Lebens ist. Die Begierde des Fleisches ist auf Wollust, die Begierde der Augen auf Besitz, die Hoffart des Lebens auf Ehre gerichtet. Der Besitz bringt Habsucht und Geiz, die Wollust bewirkt Geilheit und Unkeuschheit, die Ehre bringt Hochmut und Ruhmsucht. Vom Besitz müssen stets Verwegenheit und Furcht, von der Wollust Bosheit und Sünde, von der Ehre Stolz und Eitelkeit kommen. Könntest du das erkennen, so würdest du Eitelkeit in aller Welt finden, und geschähe dir dann Freude oder Leid, so würdest du es gutwillig ertragen und Uns auch ungescholten lassen. Aber so gut wie ein Esel die Leier spielen kann, so gut kannst du die Wahrheit begreifen. Darum sind Wir so sehr um dich bekümmert. Als Wir Pyramus den Jüngling und Thisbe die Maid, die beide eine Seele und einen

Willen hatten, schieden, als Wir König Alexander aller Weltherrschaft enteigneten, als Wir Paris von Troja und Helena von Griechenland vernichteten, da wurden Wir nicht so sehr gescholten wie jetzt von dir. Um Kaiser Karl, Markgraf Wilhelm, Dietrich von Bern, den starken Boppe und um den hürnen Siegfried haben Wir nicht soviel Verdruß gehabt. Um Aristoteles und Avicenna klagen noch heute viele Leute, dennoch werden Wir deswegen nicht belästigt. Als der geduldige David und Salomo, der Weisheit Schrein, starben, da ward uns mehr gedankt als geflucht. Die vormals waren, sind alle dahin, du und alle, die nun sind oder noch kommen werden, müssen alle folgen. Dennoch bleiben Wir Tod hier Herr!

### 31. Der Aßermann

Eigene Rede verurteilt oft einen Mann und besonders einen, der jetzt das eine und darnach etwas anderes redet. Ihr habt vorhin gesagt, Ihr seiet etwas und doch kein Geist und Ihr seiet des Lebens Ende und Euch seien alle irdischen Lande anbefohlen. Nun sagt Ihr, wir müßten alle dahin und Ihr, Herr Tod, bleibet hier Herr. Zwei sich widersprechende Reden können nicht gleichzeitig wahr sein. Sollen wir alle vom Leben dahinscheiden und soll alles irdische Leben ein Ende haben und seid Ihr, wie Ihr sagt, des Lebens Ende, so entnehme ich daraus: wenn kein Leben mehr ist, so wird es auch kein Sterben und keinen Tod mehr geben. Wo kommt Ihr dann hin, Herr Tod? Im Himmel könnt Ihr nicht sein; denn der ist allein den guten Geistern gegeben.

Nach Eurer Rede seid Ihr aber kein Geist. Wenn Ihr dann auf Erden nichts mehr zu schaffen habt und die Erde nicht mehr da ist, so müßt Ihr geradeswegs in die Hölle; darin müßt Ihr ohne Ende stöhnen. Dort werden auch die Lebenden und die Toten an Euch gerochen. Nach Eurer widerspruchsvollen Rede kann sich niemand richten. Sollten alle irdischen Dinge so böse, schlecht und unnütz sein, wie Ihr sagt, so müßten sie von Gott unnütz geschaffen und gewirkt worden sein. Dessen ist er von Anfang der Welt an nie geziehen worden. Tugend lieb gehabt, Bosheit gehaßt, Sünde verschmäht und gerochen hat Gott bisher. Ich glaube, er tue auch hinfort dasselbe. Ich habe von Jugend auflesen hören und gelernt, daß Gott alle irdischen Dinge gut geschaffen habe. Ihr sagt, alle irdischen Lebewesen sollten ein Ende haben. Dagegen sagen Plato und andere Philosophen, daß in allen Dingen des einen Zerstörung des andern Geburt sei und daß alle Dinge auf Schöpfung gegründet seien und daß der Lauf des Himmels, aller Planeten und der Erde von einem in das andere verwandelt werde und ewig sei. Mit Eurer zwiespältigen Rede, auf die niemand bauen kann, wollt Ihr mich von meiner Klage abschrecken. Darum be-rufe ich mich mit Euch auf Gott, meinen Heiland, Herr Tod, mein Verderber! Damit gebe Euch Gott ein böses Amen!

### 32. Der Tod

Oft kann ein Mann, wenn er einmal anfängt zu reden, nicht wieder aufhören, er werde denn unterbrochen. Mit demselben Stempel bist auch du geprägt. Wir haben gesagt

und sagen noch, damit wollen Wir schließen: die Erde und alles, was sie enthält, ist auf Vergänglichkeit gebaut. In dieser Zeit ist sie wandelbar geworden; denn alle Dinge haben sich verkehrt, das Hintere nach vorne, das Vordere nach hinten, das Untere nach oben, das Obere nach unten. Das Böse hat der größte Teil des Volkes in Recht verkehrt. Mit der Stetigkeit einer Feuerflamme kann etwa das ganze menschliche Geschlecht verglichen werden; einen Lichtschein zu greifen und einen guten, treuen, hilfsbereiten Freund zu finden, ist auf Erden nahezu gleich möglich geworden. Alle Menschen sind mehr zur Bosheit als zum Guten geneigt. Tut nun jemand etwas Gutes, so tut er es aus Furcht vor Uns. Alle Leute sind bei all ihrem Tun voller Eitelkeit geworden. Ihr Leib, ihr Weib, ihre Kinder, ihre Ehre, ihr Gut und all ihr Vermögen geht alles dahin, in einem Augenblick verschwindet es, mit dem Winde verweht es, nicht der Schein noch der Schatten kann bleiben. Merke, prüfe, sieh und schaue, was nun die Menschenkinder auf Erden haben, wie sie Berg und Tal, Stock und Stein, Aue und Gefilde, der Alpen Wildnis, des Meeres Grund, der Erde Tiefe um irdischen Gutes willen erforschen bei Regen, Winden, Donner, Hagel, Schnee und sonstigem Unwetter, wie sie Schächte, Stollen und tiefe Fundgruben in die Erde hineingraben, der Erde Adern durchschlagen auf der Suche nach Glanzerzen, die sie ihrer Seltenheit wegen über alle Dinge lieben, wie sie Hölzer behauen, Gewänder weben, Häuser wie die Schwalben bauen, Baumgärten pflanzen und pfropfen, das Erdreich beackern, Weinberge anlegen, Mühlwerke errichten, Rauchfässer anzün-



den, Fischerei, Waidwerk und Wildwerk ausüben, große Viehherden zusammentreiben, viele Knechte und Mägde haben, hoch zu Pferd reiten, Goldes, Silbers, edler Gesteine, reicher Gewänder und allerlei sonstiger Habe Häuser und Kisten voll haben, Wollust und Wonnen pflegen, wonach sie Tag und Nacht streben und trachten. Was ist das alles? Das alles ist Eitelkeit über Eitelkeit und Beschwernis der Seele, vergänglich wie der gestrige Tag, der vergangen ist. Durch Krieg und durch Raub gewinnen sie es; denn je mehr sie haben, desto mehr rauben sie. Zu Krieg und Streit hinterlassen sie es. O die sterbliche Menschheit ist stets in Ängsten, in Trübsal, in Leid, in Sorge, in Furcht, in Schrecken, in Schmerzen, in Krankheit, in Trauer, in Betrübnis, in Jammer, in Kummer und in vielerlei Widerwärtigkeit, und je mehr irdisches Gut ein Mensch besitzt, desto mehr Widerwärtigkeit begegnet ihm. Die größte aber ist noch, daß ein Mensch nicht wissen kann, wann, wo oder wie Wir ihn urplötzlich überfallen und ihn jagen, den Weg der Sterblichen zu laufen. Diese Bürde müssen tragen Herren und Knechte, Männer und Frauen, Reiche und Arme, Gute und Böse. O leidige Aussicht, wie wenig achten deiner die Dummen! Wenn es zu spät ist, dann wollen sie alle brav werden. Darum laß dein Klagen, Mann! Tritt in welchen Stand du willst, du findest Gebrechen und Eitelkeit darin. Jedoch kehre dich von dem Bösen und tue das Gute, suche den Frieden und wahre ihn stets. Vor allen irdischen Dingen halte wert ein reines und lauterer Gewissen! Und daß Wir dir recht geraten haben, deshalb kommen Wir mit dir zu Gott, dem Ewigen, dem Großen und dem Starken.

### 33. Gott

Der Lenz, der Sommer, der Herbst und der Winter, die vier Erwecker und Erhalter des Jahres, wurden zwieträch-  
tig in großem Streit. Jeder von ihnen rühmte sich, und  
jeder wollte in seiner Wirkung der beste sein. Der Lenz  
sagte, er erwecke und mache üppig alle Früchte; der Som-  
mer sagte, er mache reif und zeitig alle Früchte; der Herbst  
sagte, er bringe und schaffe in Scheunen, in Keller und in  
die Häuser alle Früchte; der Winter sagte, er verzehre und  
verbrauche alle Früchte und vertreibe alles giftige Gewürm.  
Sie rühmten sich und stritten heftig; sie hatten aber ver-  
gessen, daß sie sich verliehener Herrschaft rühmten. Eben-  
so tut ihr beide. Der Kläger klagt wegen seines Verlustes,  
als ob es sich um sein Erbe handle; er bedenkt nicht, daß  
es ihm von Uns verliehen wurde. Der Tod rühmt sich einer  
Herrschaft, die er aber allein von Uns zu Lehen empfan-  
gen hat. Jener klagt ein, was nicht sein ist, dieser rühmt  
sich einer Herrschaft, die er nicht von sich selber hat. Je-  
doch ist der Streit nicht ganz unbegründet: ihr habt beide  
gut gefochten. Jenen zwingt das Leid zu klagen, diesen der  
Angriff des Klägers, die Wahrheit zu sagen. Darum: Klä-  
ger, habe Ehre, Tod, habe Sieg, da jeder Mensch verpflich-  
tet ist, das Leben dem Tode, den Leib der Erde, die Seele  
Uns zu geben.



## Johannes M. A.

Immer wachender Wächter aller Welt; Gott aller Götter; wunderwirkender Herr; Herr aller Herren; allmächtigster aller Geister; Fürst aller Fürstentümer; Brunnen, aus dem alles Gute fließt; Heiliger aller Heiligen; Kröner und die Krone; Lohner und der Lohn; Kurfürst, in dessen Kür alle Kür ist, wohl geschah dem, der in deinen Dienst gelangt! Der Engel Freude und Wonne; Präger der allerhöchsten Formen; altgreiser Jüngling, erhöre mich!

O Licht, das kein anderes Licht empfängt; Licht, das alles äußere Licht verfinstert und verdunkelt; Glanz, vor dem jeder andere Glanz verschwindet; Glanz, vor dem alle Lichter Dunkelheit sind; Licht, vor dem aller Glanz Schatten ist, durch den alle Dunkelheit Licht wird, durch den aller Schatten hell wird; Licht, das im Anbeginn gesprochen hat: Es werde Licht!; Feuer, das ohne zu erlöschen ewig brennt; Anfang und Ende, erhöre mich!

Heil und Seligkeit über allem Heil und aller Seligkeit; Weg ohne allen Irrsal zum ewigen Leben; Bestes, ohne das nichts Besseres ist; Leben, durch das alle Dinge leben; Wahrheit über aller Wahrheit; Weisheit, die alle Weisheit umschließt; Gewalthaber aller Macht; Schirmer des Rechts und der gerechten Hand; Erstatter aller Schäden; Verfügender über alle Kräfte; Bürge, an den alle guten Dinge sich anschließen und halten wie an den Weisel die Biene; Ursache aller Sachen, erhöre mich!

Alle Seuchen heilender Arzt; Meister aller Meister; alleiniger Vater aller Schöpfung; allzeit und an allen Enden gegenwärtiger Zuschauer; aus der Mutter Leib in der Erde Gruft selbstvermögender Geleiter; Bilder aller Formen; Grundfeste aller guten Werke; aller Welt Bewahrung; Hasser aller Unflätigkeit, Belohner aller guten Dinge; allein gerechter Richter; Gericht, aus dessen Zuständigkeit keine Rechtssache jemals entweicht, erhöre mich!

Nothelfer in allen Ängsten; fester Knoten, den niemand aufzubinden vermag; vollkommenes Wesen, das aller Vollkommenheit mächtig ist; aller heimlichen und niemand bewußten Sachen wahrhafter Erkenner; ewiger Freuden Spender, irdischer Wonnen Zerstörer; Wirt, Ingesinde und Hausgenosse aller guten Leute; Jäger, dem keine Spur verborgen ist; feiner Einguß aller Sinne; rechter und zusammenhaltender Mittelpunkt aller Kreise; gnädiger Erhörer aller zu dir Rufenden, erhöre mich!

Nahender Beistand aller Bedürftigen; Trauerwender aller auf dich Hoffenden; der Hungerigen Sättiger, Tränker der Durstigen, Labung der Kranken; Siegel der allerhöchsten Majestät; Bewahrer der himmlischen Harmonie; einziger Erkenner aller menschlichen Gedanken; vielfältiger Bildner aller menschlichen Antlitze; gewaltiger Planet vor allen Planeten; all wirkender Einfluß aller Sterne; des Himmels hofes gewaltiger und wonnesamer Hofmeister; Zwang, vor dem alle himmlische Ordnung niemals aus ihrer ewigen Angel zu treten vermag; lichte Sonne, erhöre mich!

Ewige Lampe; ewiges Immerlicht; recht fahrender Schiffer, dessen Kogge niemals untergeht; Bannerträger, unter dessen Banner niemand sieglos wird; des Höllenabgrundes Stifter; der Erdkugel Erbauer; des Meeresstromes Erreger; der unsteten Lüfte Mischer; der Feuersglut Kräftiger; aller Elemente Schöpfer; Donners, Blitzes, Nebels, Hagels, Schnees, Regens, Regenbogens, Meltauens, Windes, Reifes und aller ihrer Wirkungen alleiniger Schmiedemeister; Herzog über das ganze himmlische Heer; Kaiser, dem Gefolgschaft nicht versagt werden kann; allersanftester, allerstärkster, allerbarmherzigster Schöpfer, erbarme dich meiner und erhöhe mich!

Schatz, aus dem alle Schätze entspringen; Ursprung, aus dem alle reinen Ausflüsse fließen; Leiter, der niemand irreführt; aus nichts etwas, aus etwas nichts allein vermögender Schöpfer; aller Weilwesen, Zeitwesen und Immerwesen allmächtiger Beleber, Erhalter und Vernichter, dessen Wesen wahrlich, was du in dir selber bist, niemand ausrichten, ansehen, erfassen und begreifen kann; höchstes Gut über allen Gütern; allerwürdigster ewiger Herr Jesus, empfangen gnädig den Geist, empfangen gütig die Seele meiner allerliebsten Frau! Die ewige Ruhe gib ihr, mit deinem Gnadentau labe sie, unter dem Schatten deiner Flügel erhalte sie! Nimm sie, Herr, in dein vollkommenes Genügen, da Genüge ist dem Geringsten wie dem Größten! Laß sie, Herr, von wo sie gekommen ist, wohnen in deinem Reich bei den ewigen seligen Geistern!

Mich dauert Margaretha, mein auserwähltes Weib. Gönn  
ihr, gnadenreicher Herr, in deiner allmächtigen und ewi-  
gen Gottheit Spiegel sich ewig zu sehen, zu schauen und  
zu erfreuen, worin sich alle Engelchöre erleuchten!

Alles, was unter des ewigen Fahnenträgers Fahne gehört,  
welcherlei Geschöpf es auch sei, helfe mir, aus Herzens-  
grunde selig mit Innigkeit zu sprechen: Amen!





# ANHANG

NACHWORT · ANMERKUNGEN



## NACHWORT

Von Jahrhundert zu Jahrhundert hat sich das Streitgespräch des Johannes von Tepl als Trostbuch bewährt. Es ist sogar nach der letzten Katastrophe denen zum vereinigenden Zeichen geworden, die unter der Gewalt verworrener furchtbarer Geschehnisse aus ihrer und des Dichters Heimat verjagt und weithin in die Fremde verstreut worden sind. In des Ackermanns Namen haben sie eine Gemeinde gebildet. Wohl hängt es mit bis in die Antike zurückreichender humanistischer Tradition zusammen, daß der Saazer Notar und Schulvorsteher sich einen ›Ackermann‹ nannte; doch ist es in seinem Falle vielleicht erlaubt, darin nicht nur gelehrten Brauch, der – nach Ernst Robert Curtius – ›schreiben‹ mit ›aufpflügen‹ gleichsetzte, zu sehen, sondern Ausdruck seiner Beziehung zum Wort, seine Einschätzung der Arbeit: seine Feder ist sein Pflug, sein Papier sein Acker. So ernst wie dem Bauern ist ihm die Arbeit, er schürft tief in die Erde, in die harte, erfahrene Wirklichkeit, um die Wahrheit zu Tage zu bringen. So wird ihm ein neues Wort zuteil. Vielleicht zum ersten Male nach der großen mittelhochdeutschen Dichtung erreicht die Sprache, nun in früh-neuhochdeutscher Form, diese Fülle und Bildkraft, diesen Reichtum überzeugender Anschauung, diese Nähe der Wirklichkeit und gleichzeitige Transparenz, diese Herbe des Leids und des Hohns, diese Schlagkraft und Beweglichkeit, diese Geistesgegenwart scharfer Gegenüberstellungen. Und ebenso findet die Geschlossenheit und Rhythmik der geistigen und künstlerischen Konzeption

nicht so leicht ihresgleichen. Es ist, als ob der Ackermann seinen Pflug über jungfräuliche Erde führe. Gehalt und Ausdruck sind eins; um eine jede Scholle, die der Pflug emporwirft, spielt ein Leuchten. Es liegt eine Verheißung über diesem Streitgespräch mit dem Tod, die erst nach hundertundzwanzig Jahren von Martin Luther mit umfassender Wirkung eingelöst worden ist. Und es ruht gewiß ein Segen darin, daß diese erste große Dichtung in Neuhochdeutsch aus dem tiefsten Schmerz, dem Mut zur rückhaltlosen Frage, aus tiefer religiöser Erschütterung hervorgebrochen ist. Hier ist kein Wort vertan, und wenn unsere Sprache genesen soll von der Abstraktionssucht, die sie seit Jahrhunderten bedroht, so wären der Acker von Saaz als geistiger Ort, die harte Arbeit auf diesem Acker die beste Hilfe. Ein großer Dichter also und ein großer Auftrag, ein Vorbote, der schon Meister war, und doch haben wir nur dieses eine Werk in problematischer Textüberlieferung und ein paar Nachrichten und Briefe, die Willy Krogmann nach langer Forscherarbeit uns mitteilt, und gerade noch ein Bild des Ackermanns: in einem von ihm für die St.-Nikolaus-Kirche zu Eger gestifteten Hieronymus-Offizium ist er zu sehen, fast ängstlich das Buch haltend zu Füßen des Heiligen und des gewaltigen Löwen, ein schmaler bleicher Mann in schwarzer Kleidung. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß er am Sterbebett seiner ersten Frau die Macht des Todes erfahren und mit ihm zu rechten begonnen hat. Das ist das Menschlich-Große an Johannes von Tepl, das ist es, was ihn zum Zeitgenossen machen sollte: daß er den Schmerz nicht betäubt und mit

keiner billigen Tröstung zu beschwichtigen sucht. Er wirft sich ins Grab seiner Frau wie Hamlet in das der Ophelia und verflucht den, der sie ihm genommen. Er ist ein tief frommer Mann, und doch reißt er in seinem Forschen nach der Gestalt, dem Sinn und Amt des Todes Schleier um Schleier von den Widersprüchen der Schöpfung, von Stufe zu Stufe dem entsetzlichen Widerspruch entgegendringend, daß Vernichtung sein *muß*, wenn Leben sein soll, Ende, wo Beginn, Leid, wo Liebe ist, daß Leid und Liebe, Leben und Tod einander unaufhaltsam steigern. Denn ein jeder, der geboren wurde, ist, wie der Tod sagt, alt genug, um zu sterben. Mit einem jeden wird eine Todesgestalt, ein Recht des Todes geboren. Alle Kreatur also ruft der Ackermann zum Aufruhr gegen eine Notwendigkeit auf, ohne die sie nicht sein könnte. Sein Schmerz ist widersinnig: er tobt gegen ein Gesetz, das sein Glück erst ermöglicht hat. Es ist ihm, an dieser Stelle, durchaus nicht zu helfen; seine Klage ist, wie der Tod höhnt, »Eselsgeschrei«, und ist doch Wahrheit eines furchtbar geschlagenen Herzens, ist doch Wahrheit von Gott gewollter Ordnung auf Erden, von Liebe und Ehe und Hausstand.

Daß Johannes von Tepl an dieser Stelle aushielt, Auge in Auge mit dem Tod, ist seine menschliche Größe, und diese ist Fundament seines Gedichts: Größe eines Menschenbildes, das von menschlicher Schwäche, von der Sinnlosigkeit seiner Klage, von immer wieder hervorbrechendem Zorn, von scheinbarer Einsichtslosigkeit und Unbelehrbarkeit keineswegs aufgehoben wird. Denn der Mensch kann nur groß werden in seiner Schwäche.

Dieser zwiespältigen und damit überzeugenden Größe steht die Größe des Todes gegenüber. Von wem sonst wurde der Tod in dieser Größe gesehen, die etwas von der eines Engels hat, es sei denn von dem Sänger von Portiuncula? Es ist von hoher Eindringlichkeit, wie die Partner gegeneinander auftreten: der rasende Mensch, die verordnete Notwendigkeit. Mit dem ersten ›Höret, höret, höret!‹ ist der Tod da, und er bleibt bis zum Ende, unangreifbar, sicher in seinem Wissen von der Furchtbarkeit des Lebens, von der Heilsamkeit des Endes, von der Zeitlichkeit auch wildesten Leids, von Wert und Unwert aller Güter, also vom rechten Wert des Geschaffenen. Jedes Übermaß verachtend ist er eisig in seinem Hohne auf menschliche Anmaßung: ›Als Dich Gott in seinen Rat berief ... Als Du das Banner vor Alexander führtest ...‹ Er ehrt die Frau, und Ehre hat er ihr bereitet, als er sie rief in der Schönheit ihrer Tugend nach unangreifbarem Recht. Denn die Erde ist sein wie der Himmel Gottes und der Abgrund Satans für dessen Zeit.

Es ist nun erschütternd, wie ein Drama im Ackermann sich abspielt; wie er sich vor solcher Majestät die Anrede ›Herr Tod‹ über die Lippen zwingt; wie er wieder schäumt und ›Rache!‹ ruft, wie er Ersatz fordert für den ihm zugefügten Verlust, – womit die Einzigartigkeit der Verlorenen schon in Frage gestellt ist –; wie er endlich bereit wird, zu hören, von überlegener Weisheit und Berufung sich belehren zu lassen. Denn: ein zorniger Mann kann einem Manne nicht gerecht werden –; wie der Tod, immer als Etwas und Nichts, das heißt als in das Zeitlich-Irdische

eingesetzte, aber nicht absolute Macht, ihm in gewissem Sinne zum Freunde wird, zur Stütze, zum Ratgeber; wie im Kläger die Ahnung aufgeht, daß er nicht vor dem Bösen steht, sondern vor dem verkörperten Weltgesetz. Auch der äußerste Schmerz ist nicht letzte Wirklichkeit; dem Menschen kann auf Erden nichts genommen werden, dessen Verlust unverwindlich sein muß, weil alles Irdische unter dem Todesgesetz steht und ohne dieses kein Dasein hätte. Aber auch der Tod ist Geschöpf: hier geziemen sich Geduld, Erkenntnis, Maß; hier ist kein absolutes Glück möglich, auch die Ehe, so hoch sie gepriesen wurde, kann Hölle sein, die Frau ohne jeglichen Adel, »krank zur Arbeit, gesund zur Wollust«. Und es erweist sich, von der gegen die Tagseite stehenden Nachtseite her, nun alles als wahr, was von der Nichtigkeit des so leidenschaftlich betrauten Glückes, von der Hinfälligkeit und Niedrigkeit des Leibes zu sagen ist: schon Birgitta von Schweden verstand die Frage, warum Gott den menschlichen Leib, diesen »Maden-sack« oder »Kotsack« angenommen habe. Beides ist Wirklichkeit: Adel und Elend, das Ja und Nein Abälards. Aber letzte Wahrheit sind diese Gegensätze nicht.

Von der Größe des leidenden, irrenden, erkennenden Menschen über die Größe des Todes, der endlich mit der Mahnung zum Frieden, zur Versöhnung mit der furchtbaren, aber nicht absoluten Tatsache der Welt, zum reinen und lauterem Gewissen, zum Besitzen als besäßen wir nicht, zum hilfreichen Lehrer wird, steigt das Gedicht zur letzten Größe auf, die auch den Tod entmachtet. Es ist Gott, in dem, wie der Wechsel der Jahreszeiten im Jahr, alle

widerstrebenden Kräfte zusammenfallen. Alle stehn in seinem Dienst; und jegliche Macht ist Lehen, Teil der aus Gegensätzen, wie aus einander bekämpfenden Streben gefügten Schöpfung. Aber der Mensch in seinem leidenschaftlichen Schmerze hatte recht mit seiner verwegenen Anklage und Frage und hat seine Sache gut geführt, und ebenso der Tod. Der Mensch mit seinem sich empörenden Herzen, der Tod in unparteiischer Strenge sollen so sein, wie sie sind. Ihr Streit ist an ihrer Stelle nicht zu schlichten. Aber ein Größerer ist über ihnen. Der Kläger habe Ehre und der Tod Sieg: hat er den Sieg nicht, so kann die Welt nicht bestehen.

Die Größe des Menschen-, des Todes-, des umfassenden Gottesbildes sind die Größe des Gedichts. Über dem ganzen Streite zwischen Mensch und Tod ist Gott gegenwärtig, einem jeden von ihnen bewußt. In dem Jahre, in dem Johannes von Tepl vermutlich sein Gedicht schrieb, wurde der Fischerssohn Nikolaus Chrypffs (Nikolaus Cusanus) in Cues an der Mosel geboren (1401). Er wurde, in der Nachfolge des Thomas von Aquin, Verkünder göttlicher Majestät, die alle Widersprüche in Einfachheit zusammenfaßt. Gehen wir zurück, so begegnen wir dem franziskanischen Sänger Jacopone da Todi (gestorben um 1306). Einst Advokat, reicher, spöttischer Weltmann, war er zusammengebrochen, als der Herr Tod plötzlich, beim Tanze auf einem Fest, seiner edlen schönen Frau die Hand auf die Schulter gelegt hatte. Er hatte die Festkleider geöffnet und ein Bußhemd darunter gefunden: das Gewand der Ehre. Und wie Johannes von Tepl fand er von der Bahre seiner Liebe den



Weg zu Gott, sah er in das Antlitz, vor dem zwischen Lust und Schmerz zu unterscheiden, sie abzuwägen, sinnlos ist. In der Schar des heiligen Franziskus, des Sängers der Sonne und des Todes, verkündet er den Abgrund der Liebe, der ihm am Leichnam der geliebten Frau aufgegangen war:

Das Meer ist ohne Schranken,  
Ein Stürzen, Fallen, Sinken.  
Du siehst den Strand versinken,  
Der Abgrund Dich verschlang.

*(Deutsch von H. Federmann)*

Die große italienische Dichtung des 13. Jahrhunderts – Dante, Petrarca, Jacopone – ist Totenklage, die in immer höhere Bereiche steigt

Johannes von Tepl wurde nach dem Tode seiner Frau am 1. August 1400 nicht Ordensmann; er beschwichtigte sein Herz und blieb in der bürgerlichen Welt; er verwaltete seine Liegenschaften in Saaz, zog den ihm bewilligten Zins vom Fleischmarkte ein, sorgte für seine Kinder, vermählte sich wieder, übersiedelte nach Prag und führte dort das Stadtbuch, bis er 1414 starb. Er hatte erkannt, daß der Mensch nur Lehen empfangen kann, keinen Besitz, daß Glück nicht letzter Wert ist, der Tod aber Gottes geheiligter Knecht, der vor das Antlitz des Unfaßbaren führt. »Alle Dinge haben sich verkehrt«, sagt der Tod am Ende. In dem Stadtschreiber aber bereitete sich ewige Ordnung vor: der Mensch hat Recht und der Tod hat es, weil Gott Recht wahrt über ihnen beiden.

Das letzte Wort ist Gebet an den Unfaßbaren, den »altgreisen Jüngling«, das finstere Licht, den Stifter des Him-

mels und des Abgrunds, der einander verzehrenden und doch zum Gedeihen der Welt zusammenwirkenden Jahreszeiten. Wir leiden an der Begrenzung. Vor Gott erlischt die Trauer. Sein Bote war der Tod. Der Mensch ging aus dem Streite wissend hervor und in Demut: ihm bleibt das Gebet für die Toten und Pflege seines Ackers und Weinbergs, die ihm geliehen sind wie Heimat und Lebenszeit; ihm bleibt die Annahme der Welt, sterblicher Geschöpflichkeit, des Adels und des Jammers des Menschen. Er hat Gastrecht, halbes Recht. Er ist Ackermann auf einem Acker, der ihm nicht gehört. Vor Tag und Nacht spricht er sein frommes Ja.

*Reinhold Schneider*

## ANMERKUNGEN

In demselben Jahr, in dem in der böhmischen Stadt Saaz die Frau des Schulrektors und Notars Johannes von Tepl starb, wurden Wenzel IV. seiner Kaiserwürde für verlustig erklärt und Johannes Hus zum Priester geweiht. Die politischen und religiösen Erschütterungen, die diese beiden Ereignisse auslösten, haben den ›Ackermann‹ kaum beeinflußt. Nur sein äußeres Schicksal haben sie entscheidend bestimmt. Da die Hussitenkriege der Jahre 1419–1434 auch ein nationaler Kampf zwischen Tschechen und Deutschen waren, wüteten sie auch gegen die Handschriften, die in deutscher Sprache geschrieben waren. In Böhmen selbst hat sich daher keine Spur von der Dichtung Johanns von Tepl erhalten. Nur durch eine verderbte Abschrift ist sie überhaupt bewahrt geblieben. Auf sie gehen alle auf uns gekommenen Handschriften und Drucke zurück.

Wir kennen aus dem 15. und 16. Jahrhundert sechzehn Handschriften und sieben verschiedene Drucke, Einige weitere Handschriften lassen sich aus mittelbaren Quellen erschließen, viele andere werden verloren gegangen sein. Daß zwischen unserer Überlieferung und der Urfassung ein großer Abstand vorhanden ist, lehrt schon der Umstand, daß die älteste Handschrift erst aus dem Jahre 1449 stammt, also erst fast ein halbes Jahrhundert nach der Entstehung der Dichtung geschrieben worden ist. Da schon die Stammhandschrift zahlreiche Entstellungen aufwies, ist nicht zu verwundern, daß sich die Verderbnisse bei den wiederholten Abschriften ständig vermehrt haben. Die ursprüngliche Gestalt des Werkes ist daher nirgendwo mehr vorhanden und muß erst mühsam wiederhergestellt werden.

Glücklicherweise können wir uns hierbei eines Hilfsmittels bedienen, das lange fast unbeachtet geblieben ist. Ungefähr zehn Jahre vor dem Ausbruch der Hussitenkriege hat ein Tscheche namens Ludvik die deutsche Dichtung für eine tschechische Bearbeitung benutzt, die er ›Tkadlec‹ (Weber) nannte. Diese ist

freilich keine wortgetreue Übersetzung, gestattet aber doch in zahlreichen Fällen, die ursprünglichen Lesarten wiederherzustellen. In meiner 1954 erschienenen Ausgabe des ›Ackermann‹ (Johannes von Tepl, Der ackerman. Auf Grund der deutschen Überlieferung und der tschechischen Bearbeitung kritisch herausgegeben. Mit zwei Abbildungen. Deutsche Klassiker des Mittelalters, Neue Folge Band I, F. A. Brockhaus, Wiesbaden) habe ich erstmalig das tschechische Werk methodisch herangezogen. Auf dem so gewonnenen Text beruht die vorliegende Übertragung. Nur an einer Stelle im 6. Kapitel weiche ich von ihm ab und folge auch dort jetzt der tschechischen Bearbeitung. Einer Erläuterung bedürfen folgende Stellen:

- 3 *Ich werde ein Ackermann genannt; mein Pflug ist die Feder:* Der Ackermann bezeichnet sich als einen Schreiber. Vgl. den Schreiberspruch aus dem Paderbornschen:

Das Papier ist mein Acker,  
 Drum schreib ich auch so wacker.  
 Die Feder ist mein Pflug,  
 Her mit dem Krug!  
 Die Tinte ist mein Samen,  
 Damit schreib ich meinen Namen.  
 O weh, das Ding ist schlecht geschrieben  
 Und meine Klugheit in der Feder geblieben.

*Ihr habt mir den zwölften Buchstaben, meiner Freuden Hort,  
 aus dem Alphabet gar furchtbar herausgerissen:* Der zwölfte Buchstabe ist M, der Anfangsbuchstabe des Namens Margaretha, den, wie das Gebet angibt, die Verstorbene trug.

- 4 *in einer festen schönen Stadt, auf einem Berge wehrhaft gelegen;  
 der haben vier Buchstaben, der achtzehnte, der erste, der dritte  
 und der fünfundzwanzigste im Alphabet, den Namen geflochten:* Die Buchstaben ergeben Sacz, die alte Schreibweise des

Namens Saaz. Die Stadt war ehemals befestigt und liegt auf einem Bergrücken am Mittellauf der Eger.

*ihr Buchstabe war der zwölfte:* Siehe unter Kapitel 3.

- 14 *In dem Jahr, da die Himmelfahrt offen war:* Das Jahr 1400 war ein Jubeljahr mit dem Ablass von culpa et poena. Solche Jubeljahre hatte Papst Bonifatius VIII. im Jahre 1300 eingerichtet. Sie sollten zunächst alle hundert Jahre stattfinden, doch wurde die Zeit später auf fünfzig, schließlich auf fünfundzwanzig Jahre verkürzt.

*an des Himmelstorwards Kettenfeiertag:* Petri Kettenfeier, der 1. August.

*als man zählte von Anfang der Welt sechstausendfünfhundertneunundneunzig Jahre:* Der Ackermann bedient sich zunächst der Zählweise des Hieronymus, die als Ära des Adam oder Weltära weite Verbreitung gefunden hat. Das Weltjahr 5200 ist das Jahr 1 der christlichen Zeitrechnung.

- 18 Der Dichter benutzt hier eine meistersingerische Beispielreihe, die aus der Klage um die irdische Vergänglichkeit erwachsen ist.

*Wir waren dabei, als Frau Sibylla dir die Weisheit mitteilte, als Herr Salomo auf dem Totenbett dir seine Weisheit übergab:* Sowohl das strophische Gedicht von der Weissagung der Sibylle als auch das Sibyllengedicht in Reimpaaren lassen König Salomo sein Zukunftswissen durch die Sibylle empfangen. In der griechischen Apokryphe ›Testamentum Salomonis‹, die dem Dichter allerdings nur mittelbar bekannt geworden sein kann, gibt Salomo an, daß er dieses Testament bei seinem Tode für die Söhne Israels geschrieben und es ihnen übergeben habe, damit sie die Kräfte und Gestalten der Dämonen sowie die Namen der Engel wüßten, durch die die Dämonen bezwungen würden.

*als du einen Löwen beim Weinberg von Thimnath erschlugst:* Der Tod meint Simson. Vgl. Richter 14, 5 f.: Also ging Simson hinab mit seinem Vater und seiner Mutter gen Thimnath. Und als sie kamen an die Weinberge zu Thimnath, siehe, da kam ein junger Löwe brüllend ihm entgegen. Und der Geist des Herrn geriet über ihn, und er zerriß ihn, wie man ein Böcklein zerreiβet, und hatte doch gar nichts in seiner Hand. Und sagte es nicht an seinem Vater, noch seiner Mutter, was er getan hatte.

*Wir sahen dich die Zahl der Sterne bestimmen, des Meeres Sand und seine Fische zählen, die Menge der Regentropfen feststellen:* Man denkt an Sabulon von Babilonia, der im Meistergesang öfter als der begegnet, der die Sterne zählen konnte.

*daß du den Wettlauf mit Asahel gewannst:* Der Tod denkt an Abner. Vgl. 2. Samuelis 2, 17 ff.: Und es erhob sich ein sehr harter Streit des Tages. Abner aber und die Männer Israels wurden geschlagen von den Knechten Davids. Es waren aber drei Söhne Zerujas daselbst: Joab, Abisai und Asahel. Asahel aber war von leichten Füßen, wie ein Reh auf dem Felde, und jagte Abner nach und wich nicht, weder zur Rechten noch zur Linken, von Abner. Da wandte sich Abner um und sprach: Bist du Asahel? Er sprach: Ja. Abner sprach zu ihm: Hebe dich entweder zur Rechten oder zur Linken, und nimm für dich der Knaben einen, und nimm ihm seinen Harnisch. Aber Asahel wollte nicht von ihm ablassen. Da sprach Abner weiter zu Asahel: Hebe dich von mir! Warum willst du, daß ich dich zu Boden schlage? Und wie dürfte ich mein Antlitz aufheben vor deinem Bruder Joab? Aber er weigerte sich zu weichen. Da stach ihn Abner hinter sich mit einem Spieß in seinen Wanst, daß der Spieß hinten ausging, und er fiel daselbst und starb vor ihm. Und wer an den Ort kam, da Asahel tot lag, der stand stille.

*In Susan sahen Wir dich Speise und Trank in großen Würden kredenzen:* Der Tod spielt auf Ahasver an. Vgl. Esther 1, 1 ff.: Zu den Zeiten Ahasveros, der da König war in Indien bis an die Mohren, über hundertundsiebenundzwanzig Länder, und da er auf seinem königlichen Stuhl saß, zu Schloß Susan, im dritten Jahr seines Königreichs, machte er bei ihm ein Mahl allen seinen Fürsten und Knechten, nämlich den Gewaltigen in Persien und Medien, den Landpflegern und Obersten in seinen Ländern, daß er sehen ließe den herrlichen Reichtum seines Königreichs und die köstliche Pracht seiner Majestät viele Tage lang, nämlich hundertundachtzig Tage. Und da die Tage aus waren, machte der König ein Mahl allem Volk, das zu Schloß Susan war, beiden, Großen und Kleinen, sieben Tage lang im Hofe des Gartens am Hause des Königs. Da hingen weiße, rote und gelbe Tücher, mit leinenen und scharlachenen Seilen gefasset in silbernen Ringen auf Marmelsäulen. Die Bänke waren golden und silbern, auf Pflaster von grünen, weißen, gelben und schwarzen Marmeln gemacht. Und das Getränke trug man in goldenen Gefäßen und immer andern und andern Gefäßen und königlichen Wein die Menge, wie denn der König vermochte.

*Als du das Banner vor Alexander führtest, als er Darius bestritt:* An welchen Fahnenträger der Dichter dachte, ist nicht ganz sicher. Nach einem aus dem 13. Jahrhundert stammenden Einschub des französischen Alexanderromans wird Alexander auf seiner Fahrt auf dem aus dem Paradies strömenden Fluß von zwanzig Rittern begleitet, die unter der Führung von Emenidus und Tholomer stehen. Jener wird ausdrücklich als der Fahnenträger bezeichnet.

*Als du in der Akademia zu Athen mit hohen kenntnisreichen Meistern, die auch über die Gottheit meisterlich sprechen konnten, ebenbürtig disputiertest und sie so geschickt besiegtest:* Gemeint ist Aristoteles.

*Als du Nero unterwiesest, daß er Gutes tun und geduldig sein solle:* Der Tod bezieht sich auf Seneca und sein Buch ›Ad Neronem Caesarem de clementia‹.

*als du Kaiser Julius in einem Schiff aus Rohr über das wilde Meer fuhrst trotz aller Sturmwinde:* Es handelt sich um Amyclas. Nach Lucans Pharsalia 5, 476–677 macht der arme Fischer und Fährmann den Versuch, Julius Caesar in stürmischer Nacht von der albanischen Küste über das Adriatische Meer nach Brundisium zu bringen.

Die beiden folgenden Beispiele sind in ihrem Bezug unsicher.

*Als dich Gott in seinen Rat berief zur Aussprache über Frau Evas Sündenfall:* Der Tod spielt auf die Beratung der Tugenden als Töchter Gottes über die Erlösung an, die von den Meistersingern wiederholt behandelt worden ist.

- 23 *Sonst müßt Ihr Fledermaus wie vordem der Vögel Feindschaft ertragen:* Die Fledermaus wird wegen ihrer Stellung zwischen den vierfüßigen Tieren und den Vögeln oft in Sagen behandelt. Vgl. etwa die Sage aus dem preußischen Samland: Die Vögel führten einst mit den vierfüßigen Tieren Krieg. Die Fledermaus, die jedenfalls der siegenden Partei angehören wollte, hielt sich immer zu derjenigen, die sie im Vorteile sah. Unter den Vögeln gab sie sich für einen Vogel aus, unter den vierfüßigen Tieren für eine Maus. Nachdem aber der Friede geschlossen war, wurde man des Betrugs inne. Von beiden Parteien verurteilt, scheut sie es seitdem, sich bei Tage sehen zu lassen, und das ist der Grund, weshalb sie erst in der Dunkelheit ausfliegt (R. Reusch, Sagen des preußischen Samlandes 2. Auflage, 1863, S. 40 f.).
- 30 *Markgraf Wilhelm:* Der Tod denkt an den Helden von Wolframs ›Willehalm‹.



*den starken Boppe*: Ein Boppe ist im ›Biterolf‹ der Schwester-  
sohn des Königs Herbort von Tenelant. Mit ihm wurde vielfach  
der Meistersinger Boppe verwechselt.

*Avicenna*: Der arabische Philosoph Avicenna (Ibn Sina), der von  
980 bis 1037 lebte, erweckte die Lehren des Aristoteles wieder.

JOHANNES M. A.

Das Akrostichon des Gebetes nennt den Namen des Dichters.  
Nach seinem Geburtsort Tepl heißt er Johannes (de) Tepla, nach  
seinem Vater Henslinus de Sitbor (= Schüttwa) auch Johannes  
Henslini de Sitbor bzw. Johannes de Sitbor. Die beiden letzten  
Buchstaben des Akrostichons weisen wie mehrere Urkunden aus,  
daß er die Würde eines Magister artium erworben hatte. Daß  
er Jura an der 1348 von Karl IV. gegründeten Universität zu  
Prag studiert hat, ist wahrscheinlich, doch hat er vielleicht auch  
noch eine andere Universität besucht. Nach Saaz ist er, soweit  
sich erkennen läßt, schon vor dem Tode Karls IV. im Jahre  
1378 als Stadtschreiber gekommen. Hier übernahm er dann auch  
das Amt des Schulrektors und wurde außerdem spätestens 1386  
noch kaiserlicher Notar.

*Willy Krogmann*

Insel-Verlag Zweigstelle Wiesbaden  
Neue Ausgabe 1957  
71. bis 80. Tausend der Gesamtauflage  
Schrift: Linotype-Janson  
Gedruckt von Ludwig Oehms  
Frankfurt a. M.  
Printed in Germany



